

Die Mit- arbeit

**MONATSHEFTE
DER AKTION EVANGELISCHER
ARBEITNEHMER**

INHALT:

<i>Peter-Kristian Ledig:</i> Der Gewerkschaftsfunktionär	S. 1
<i>Gustav Ross:</i> Der Arbeitnehmer ist erwachsen	S. 6
<i>Joachim Ahrens:</i> Der Betriebssport wartet auf Anerkennung	S. 9
<i>Werner Hess:</i> Im Bann gefährlicher Träumereien	S. 13
Unsere Kommentare	
Christliche Prozeßvertreter wieder zugelassen	S. 18
Aktion für die Wiedervereinigung	S. 21
Die Alten und ihr Lebensrecht	S. 22
Das Wort	
Selig sind die Barmherzigen	S. 24
Das neue Buch	
<i>Johannes Orzschig:</i> Freiheit in der Gefangenschaft	S. 26
Hinweise und Besprechungen	S. 27
Bemerkenswerte Filme	
„Martin Luther“	S. 29
<i>Karl-Gottfried Vierkorn:</i> Enttäuschte Hoffnung — Eine Heimkehrerstudie	S. 32
Aus der Aktionsgemeinschaft	S. 35
Wir wollen Sie informieren	S. 37
Unsere Leser haben das Wort	S. 38

**Informationsorgan der Evan-
gelischen Aktionsgemeinschaft
für Arbeiterfragen**

DRITTES HEFT · 1954 · 3. JAHRG.

FUNKTIONÄR

Wesen, Grenzen und Aufgaben

man nicht nachdenken, ohne den Ausdruck. Ist denn das sprachlich so unzulängliche und Wertung ein? Und wer macht sich die Fragen dieses Wortes nachzugehen? — Freim Belesener, Intellektueller, „Apparate“ „Ebenen“ oder „Sektoren“ von „Funktionär“, dem Menschen oder sonstwem an diejenigen als „Funktionär“ zu bezeichnen, chrecklichen Wort werden ganze Gruppen schaften, abgestempelt. Und doch gibt es al nicht meint, dessen Unwesen sich aber gt.

I
er Sprache, für die Sauberkeit der Begriffe, ngen unserer Epoche. Das Wissen um die dem Wort und dem Geist des Menschen hends ärmer an sprachlicher Substanz und mathematisch-technischen Bezirken. Diese die der Kirchen und Universitäten, en, sondern die Gruppen, die dem Men-
rücken, deren unbarmherzigkeit
lichkeit das Wesentliche einer Zeit
ort fungere ist eine technische Vokabel s einem sachlichen, logischen, konkreten eit einander zugeordneter Bestandteile zu rbindet, ist keines von beiden und für sich t nur Sinn als Verbindung. Eine Funktion estimmte Zwecke Genormtes, etwa Zahn- : hat Kräfte weiterzugeben, die ein über- ioniert nur im Zusammenhang, der allein inkptionsbegriffes steigt der Funktionär als ihn sowohl im politischen und wirtschaft- — ist er doch in allen „Sektoren“ behei- en, deren Macht er repräsentiert, über die valtung, Betreuung, Schulung des von ihm sonen, Arbeiter, die Angestellten im Büro, ler Betrieb nehmen ihm die Zeit, sich um von ihm selbst unbemerkt — als Mensch ang. Er ist ausschließlich, leidet an chro- g und wird von Krankheiten geschlagen,

Wie wir noch ergänzend aus Pressemeldungen 103 französischen Arbeiterpriester weigern, die ihrer Arbeitsverhältnisse nachzukommen. Der 1. März gestellt worden, um ihre Beschäftigten in eine Halbtagsbeschäftigung umzuwandeln. Die französischen Bischöfe gelassenen Bruch mit den Arbeiterpriestern zu haben ihrem Bischof mitgeteilt, daß sie weiter von Limoges hat gegen sie keine Schritte in Toulouse soll sich ebenfalls geweigert haben, nachzukommen. Der Toulouser Priester arbeitete Mitglied der kommunistisch geführten Stahl-

VERLAG HERBERT RENNER



**Herausgeber:
Gerhard Heilfurth**

Verlag: Herbert Renner, Berlin-Grunewald, Königsallee 40 · Für die Redaktion verantwortlich: Manfred Vierkorn · Anschrift der Redaktion: Friedewald über Betzdorf/Sieg, Evangelische Sozialakademie, Fernruf Daaden 359 · Graphische Gestaltung: Rudi Wagner, Berlin · Druck: Mittag & Co., Berlin-Lichterfelde, Drakestr. 34 · Erscheint einmal im Monat. Preis für das Einzelheft: DM —,90 zuzüglich Zustellgebühren · Bestellungen beim zuständigen Postamt und beim Verlag Herbert Renner, Berlin-Grunewald, Königsallee 40 · Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen · Die mit Namen gezeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Schriftleitung wieder.

Berichtigung:

In dem Artikel „Auf die Bereitschaft kommt es an!“ Absatz vierte Zeile von oben heißen: „Der christlich umschreiben mit einer gewissen Traditionspflege im 1933 einer christlichen Richtungsgewerkschaft angehört 1933 eine 1953 geworden!“

Peter-Kristian Ledig

DER GEWERKSCHAFTSFUNKTIONÄR

Wesen, Grenzen und Aufgaben

Wir können, meine ich, über dieses Thema nicht nachdenken, ohne den Ausdruck „Funktionär“ zu definieren. Was schließt denn das sprachlich so unzulängliche Wort an Vorstellungen, an Einsichten und Wertung ein? Und wer macht sich die Mühe, dem eigenen Unbehagen beim Hören dieses Wortes nachzugehen? — Freilich, es gehört zum guten Ton, vor allem Belesener, Intellektueller, „Apparate“ zu durchleuchten, die in verschiedenen „Ebenen“ oder „Sektoren“ von „Funktionären“ in irgendeinem „ismus“ verankert, dem Menschen oder sonstwem an die Gurgel greifen. Es ist Mode geworden, denjenigen als „Funktionär“ zu bezeichnen, den man verdächtigen will. Mit diesem schrecklichen Wort werden ganze Gruppen von Menschen, nicht nur in den Gewerkschaften, abgestempelt. Und doch gibt es den „Funktionär“, den unser Thema wohl nicht meint, dessen Unwesen sich aber wie Meltau über unsere Gesellschaft legt.

I

Der Verlust des Gefühls für den Geist der Sprache, für die Sauberkeit der Begriffe, gehört zu den bestürzendsten Erscheinungen unserer Epoche. Das Wissen um die geheimnisvollen Beziehungen zwischen dem Wort und dem Geist des Menschen ist weithin verschüttet. Wir werden zusehends ärmer an sprachlicher Substanz und behelfen uns mit „Signalen“ aus den mathematisch-technischen Bezirken. Diese Entleerung der Sprache ist nicht allein die Sorge der Kirchen und Universitäten, der Ästheten, Schriftsteller und Philologen, sondern aller Gruppen, die dem Menschen direkt und mit dem Wort dienen.

Der „Funktionär“ gehört zu jenen Ausdrücken, deren unbarmherzige Sachlichkeit Kälte und Enge schafft, deren Unzulänglichkeit das Wesentliche einer Zeitaufgabe geradezu verfälscht. Das lateinische Wort *fungere* ist eine technische Vokabel geworden für Dinge, die wesentlich aus einem sachlichen, logischen, konkreten Zusammenhang und aus der Abhängigkeit einander zugeordneter Bestandteile zu begreifen sind. Was aber zwei Dinge verbindet, ist keines von beiden und für sich selber kein autonomes Drittes. Es erhält nur Sinn als Verbindung. Eine Funktion ist etwas Auswechselbares, etwas für bestimmte Zwecke Genormtes, etwa Zahnräder gleicher Größe. Dieses Werkstück hat Kräfte weiterzugeben, die ein übergeordnetes Element vermittelt. Es funktioniert nur im Zusammenhang, der allein Sinn gibt. Aus dieser Wandlung des Funktionsbegriffes steigt der *Funktionär* als Gestalt der technischen Welt auf. Es gibt ihn sowohl im politischen und wirtschaftlichen als auch im militärischen Bereich — ist er doch in allen „Sektoren“ beheimatet. Er ist Exponent der Organisationen, deren Macht er repräsentiert, über die er jedoch letzthin nie gebietet. Die Verwaltung, Betreuung, Schulung des von ihm erfaßten Kollegen, die Steuerzahler, Personen, Arbeiter, die Angestellten im Büro, das Polizeirevier, das Finanzamt oder der Betrieb nehmen ihm die Zeit, sich um die Menschen zu kümmern, wobei er — von ihm selbst unbemerkt — als Mensch abstirbt. Er steht nicht im Zusammenhang. Er ist ausschließlich, leidet an chronischem Zeitmangel zur Selbstbesinnung und wird von Krankheiten geschlagen,

Wie wir noch ergänzend aus Pressemeldungen 103 französischen Arbeiterpriester weigern, die ihrer Arbeitsverhältnisse nachzukommen. Da am 1. März gestellt worden, um ihre Beschäftigung in eine Halbtagsbeschäftigung umzuwandeln, was möglich war. Die französischen Bischöfe gehen von einem offenen Bruch mit den Arbeiterpriestern aus. Der Bischof von Limoges hat gegen sie keine Schritte unternommen. Der Toulouser Bischof soll sich ebenfalls geweigert haben, nachzukommen. Der Toulouser Priester arbeitete als Mitglied der kommunistisch geführten Stahl-

VERLAG HERBERT RENNER



**Herausgeber:
Gerhard Heilfurth**

Verlag: Herbert Renner, Berlin-Grunewald, Königsallee 40 · Für die Redaktion verantwortlich: Manfred Vierkorn · Anschrift der Redaktion: Friedewald über Betzdorf/Sieg, Evangelische Sozialakademie, Fernruf Daaden 359 · Graphische Gestaltung: Rudi Wagner, Berlin · Druck: Mittag & Co., Berlin-Lichterfelde, Drakestr. 34 · Erscheint einmal im Monat. Preis für das Einzelheft: DM —,90 zuzüglich Zustellgebühren · Bestellungen beim zuständigen Postamt und beim Verlag Herbert Renner, Berlin-Grunewald, Königsallee 40 · Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen · Die mit Namen gezeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Schriftleitung wieder.

Berichtigung:

In dem Artikel „Auf die Bereitschaft kommt es an!“ Absatz vierte Zeile von oben heißen: „Der christlich-umweltbewusste mit einer gewissen Traditionspflege im 1933 einer christlichen Richtungsgewerkschaft angehörende 1933 eine 1953 geworden!“

Peter-Kristian Ledig

DER GEWERKSCHAFTSFUNKTIONÄR

Wesen, Grenzen und Aufgaben

Wir können, meine ich, über dieses Thema nicht nachdenken, ohne den Ausdruck „Funktionär“ zu definieren. Was schließt denn das sprachlich so unzulängliche Wort an Vorstellungen, an Einsichten und Wertung ein? Und wer macht sich die Mühe, dem eigenen Unbehagen beim Hören dieses Wortes nachzugehen? — Freilich, es gehört zum guten Ton, vor allem Belesener, Intellektueller, „Apparate“ zu durchleuchten, die in verschiedenen „Ebenen“ oder „Sektoren“ von „Funktionären“ in irgendeinem „ismus“ verankert, dem Menschen oder sonstwem an die Gurgel greifen. Es ist Mode geworden, denjenigen als „Funktionär“ zu bezeichnen, den man verdächtigen will. Mit diesem schrecklichen Wort werden ganze Gruppen von Menschen, nicht nur in den Gewerkschaften, abgestempelt. Und doch gibt es den „Funktionär“, den unser Thema wohl nicht meint, dessen Unwesen sich aber wie Meltau über unsere Gesellschaft legt.

I

Der Verlust des Gefühls für den Geist der Sprache, für die Sauberkeit der Begriffe, gehört zu den bestürzendsten Erscheinungen unserer Epoche. Das Wissen um die geheimnisvollen Beziehungen zwischen dem Wort und dem Geist des Menschen ist weithin verschüttet. Wir werden zusehends ärmer an sprachlicher Substanz und behelfen uns mit „Signalen“ aus den mathematisch-technischen Bezirken. Diese Entleerung der Sprache ist nicht allein die Sorge der Kirchen und Universitäten, der Ästheten, Schriftsteller und Philologen, sondern aller Gruppen, die dem Menschen direkt und mit dem Wort dienen.

Der „Funktionär“ gehört zu jenen Ausdrücken, deren unbarmherzige Sachlichkeit Kälte und Enge schafft, deren Unzulänglichkeit das Wesentliche einer Zeitaufgabe geradezu verfälscht. Das lateinische Wort *fungere* ist eine technische Vokabel geworden für Dinge, die wesentlich aus einem sachlichen, logischen, konkreten Zusammenhang und aus der Abhängigkeit einander zugeordneter Bestandteile zu begreifen sind. Was aber zwei Dinge verbindet, ist keines von beiden und für sich selber kein autonomes Drittes. Es erhält nur Sinn als Verbindung. Eine Funktion ist etwas Auswechselbares, etwas für bestimmte Zwecke Genormtes, etwa Zahnräder gleicher Größe. Dieses Werkstück hat Kräfte weiterzugeben, die ein übergeordnetes Element vermittelt. Es funktioniert nur im Zusammenhang, der allein Sinn gibt. Aus dieser Wandlung des Funktionsbegriffes steigt der *Funktionär* als Gestalt der technischen Welt auf. Es gibt ihn sowohl im politischen und wirtschaftlichen als auch im militärischen Bereich — ist er doch in allen „Sektoren“ beheimatet. Er ist Exponent der Organisationen, deren Macht er repräsentiert, über die er jedoch letzthin nie gebietet. Die Verwaltung, Betreuung, Schulung des von ihm erfaßten Kollegen, die Steuerzahler, Personen, Arbeiter, die Angestellten im Büro, das Polizeirevier, das Finanzamt oder der Betrieb nehmen ihm die Zeit, sich um die Menschen zu kümmern, wobei er — von ihm selbst unbemerkt — als Mensch abstirbt. Er steht nicht im Zusammenhang. Er ist ausschließlich, leidet an chronischem Zeitmangel zur Selbstbesinnung und wird von Krankheiten geschlagen,

Wie wir noch ergänzend aus Pressemeldungen 103 französischen Arbeiterpriester weigern, die ihrer Arbeitsverhältnisse nachzukommen. Der 1. März gestellt worden, um ihre Beschäftigten in eine Halbtagsbeschäftigung umzuwandeln. Die französischen Bischöfe gegen einen offenen Bruch mit den Arbeiterpriestern zu haben ihrem Bischof mitgeteilt, daß sie weiter von Limoges hat gegen sie keine Schritte unternommen. Toulouse soll sich ebenfalls geweigert haben, nachzukommen. Der Toulouser Priester arbeitete als Mitglied der kommunistisch geführten Stahl-

VERLAG HERBERT RENNER



**Herausgeber:
Gerhard Heilfurth**

Verlag: Herbert Renner, Berlin-Grunewald, Koenigsallee 40 · Für die Redaktion verantwortlich: Manfred Vierkorn · Anschrift der Redaktion: Friedewald über Betzdorf/Sieg, Evangelische Sozialakademie, Fernruf Daaden 359 · Graphische Gestaltung: Rudi Wagner, Berlin · Druck: Mittag & Co., Berlin-Lichterfelde, Drakestr. 34 · Erscheint einmal im Monat. Preis für das Einzelheft: DM —,90 zuzüglich Zustellgebühren · Bestellungen beim zuständigen Postamt und beim Verlag Herbert Renner, Berlin-Grunewald, Koenigsallee 40 · Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen · Die mit Namen gezeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Schriftleitung wieder.

Berichtigung:

In dem Artikel „Auf die Bereitschaft kommt es an!“ Absatz vierte Zeile von oben heißen: „Der christlich umschreiben mit einer gewissen Traditionspflege im 1933 einer christlichen Richtungsgewerkschaft angehört 1933 eine 1953 geworden!“

Peter-Kristian Ledig

DER GEWERKSCHAFTSFUNKTIONÄR

Wesen, Grenzen und Aufgaben

Wir können, meine ich, über dieses Thema nicht nachdenken, ohne den Ausdruck „Funktionär“ zu definieren. Was schließt denn das sprachlich so unzulängliche Wort an Vorstellungen, an Einsichten und Wertung ein? Und wer macht sich die Mühe, dem eigenen Unbehagen beim Hören dieses Wortes nachzugehen? — Freilich, es gehört zum guten Ton, vor allem Belesener, Intellektueller, „Apparate“ zu durchleuchten, die in verschiedenen „Ebenen“ oder „Sektoren“ von „Funktionären“ in irgendeinem „ismus“ verankert, dem Menschen oder sonstwem an die Gurgel greifen. Es ist Mode geworden, denjenigen als „Funktionär“ zu bezeichnen, den man verdächtigen will. Mit diesem schrecklichen Wort werden ganze Gruppen von Menschen, nicht nur in den Gewerkschaften, abgestempelt. Und doch gibt es den „Funktionär“, den unser Thema wohl nicht meint, dessen Unwesen sich aber wie Meltau über unsere Gesellschaft legt.

I

Der Verlust des Gefühls für den Geist der Sprache, für die Sauberkeit der Begriffe, gehört zu den bestürzendsten Erscheinungen unserer Epoche. Das Wissen um die geheimnisvollen Beziehungen zwischen dem Wort und dem Geist des Menschen ist weithin verschüttet. Wir werden zusehends ärmer an sprachlicher Substanz und behelfen uns mit „Signalen“ aus den mathematisch-technischen Bezirken. Diese Entleerung der Sprache ist nicht allein die Sorge der Kirchen und Universitäten, der Ästheten, Schriftsteller und Philologen, sondern aller Gruppen, die dem Menschen direkt und mit dem Wort dienen.

Der „Funktionär“ gehört zu jenen Ausdrücken, deren unbarmherzige Sachlichkeit Kälte und Enge schafft, deren Unzulänglichkeit das Wesentliche einer Zeitaufgabe geradezu verfälscht. Das lateinische Wort *fungere* ist eine technische Vokabel geworden für Dinge, die wesentlich aus einem sachlichen, logischen, konkreten Zusammenhang und aus der Abhängigkeit einander zugeordneter Bestandteile zu begreifen sind. Was aber zwei Dinge verbindet, ist keines von beiden und für sich selber kein autonomes Drittes. Es erhält nur Sinn als Verbindung. Eine Funktion ist etwas Auswechselbares, etwas für bestimmte Zwecke Genormtes, etwa Zahnräder gleicher Größe. Dieses Werkstück hat Kräfte weiterzugeben, die ein übergeordnetes Element vermittelt. Es funktioniert nur im Zusammenhang, der allein Sinn gibt. Aus dieser Wandlung des Funktionsbegriffes steigt der Funktionär als Gestalt der technischen Welt auf. Es gibt ihn sowohl im politischen und wirtschaftlichen als auch im militärischen Bereich — ist er doch in allen „Sektoren“ beheimatet. Er ist Exponent der Organisationen, deren Macht er repräsentiert, über die er jedoch letzthin nie gebietet. Die Verwaltung, Betreuung, Schulung des von ihm erfaßten Kollegen, die Steuerzahler, Personen, Arbeiter, die Angestellten im Büro, das Polizeirevier, das Finanzamt oder der Betrieb nehmen ihm die Zeit, sich um die Menschen zu kümmern, wobei er — von ihm selbst unbemerkt — als Mensch abstirbt. Er steht nicht im Zusammenhang. Er ist ausschließlich, leidet an chronischem Zeitmangel zur Selbstbesinnung und wird von Krankheiten geschlagen,

die jedem Mangel folgen. Frühzeitiges Verbrauchtsein ist die Regel. Er ist Kettenglied und erkennt nicht, wie eine Kette unabsehbarer Folgen endlos über die Winde läuft, ohne daß die Anker Grund fassen. Denn die Eigengesetzlichkeit der Organisationen erzielt oft ganz andere Effekte, als mit der Auslösung einer Maßnahme erreicht werden sollten. In Organisationen, die vom *Funktionär* im reinen Sinne des Wortes geleitet werden, ist der Wille des einzelnen Bürgers, Mitgliedes usw. ohne Bedeutung. Dieser Einfluß wird wohl proklamiert, ist aber eine Fiktion. Denn den Weg und damit das Ziel bestimmt eine kleine Gruppe.

Es muß daher gefragt werden, inwieweit der Ausdruck *Funktionär*, der ja auch der Amtswalter der Diktaturen von heute ist, zu Recht verwendet wird, oder ob er nicht, einer überholten mechanisierten Vorstellungswelt angehörend, abgelöst werden muß. Es ist doch unsere Erfahrung, daß die Wechselwirkung zwischen Sprache und Geist des Menschen besteht. Wir wissen aus unserer jüngsten Geschichte nur zu gut, daß eine barbarische Sprache barbarische Menschen kennzeichnet, aber daß sie auch andere vergiften, umformen und geistig einkerkern kann. Eine Zeit, die solcher Sprache bedarf, eine Sprache, die solche Ausdrücke als in Ordnung befindet, muß der Menschen wegen von innen her überwunden werden.

II

Die Funktion der Macht als gesellschaftliche Tatsache, statt an Ordnungen und Sittengesetz gebundene Verantwortung ist Teil unserer geschichtlichen Situation. Ihr entspricht „das beamtenstaatliche Denken“, von dem Eberhard Müller auch im Zusammenhang seines Büchleins „Die Welt ist anders geworden“ (S. 37) spricht. Die Souveräne wurden abgelöst. An ihre Stelle trat eine bisher noch nicht beendete Zwischenzeit ideologischer Machtkämpfe. Die Souveränität, die allein Amt und Macht des Vollzugs verleiht, wird nicht erkannt. Ihr entspricht, daß der *Funktionär* im dargestellten Sinne ein Zeugnis der nichtgemeisterten neuen Welt technischer Arbeitsteilung ist. Wir werden schreckliche Worte gebrauchen müssen, solange wir nicht über die Sachen gebieten, wie es uns aufgetragen ist.

Viele Menschen verfallen in der Unübersichtlichkeit ihrer Umwelt der Passivität. Sie verlieren den Mut zum Denken und halten selber zu suchen und zu beten für ein Tun ohne Sinn. Sie vertrauen dem Spezialisten, der es schon richtig machen wird, wie sie aus ihrem eigenen Spezialistenberuf ja auch gewohnt sind. Sie delegieren die ihnen verfassungs- und satzungsmäßig zustehenden Rechte an ihre spezialisierten Sachwalter und bleiben passiv. Jede moderne Organisation hat aber zwangsläufig auch eine Fülle sachlicher Funktionsaufgaben zu bewältigen, die sich dann beim *Funktionär* kristallisieren, wenn sie der alleinige Inhalt des emsigen Hastens bezahlter Angestellter oder freiwilliger Mitarbeiter werden. Das tritt fast immer dort ein, wo die Passivität der eigentlichen Organisationsträger aus ihrem Sachwalter einen *Funktionär* züchtet. Diese Passivität aber ist Ausdruck eines tiefen Unbehagens mit der Umwelt, eines Unvermögens, mit ihr fertig zu werden und eines Unwillens, die Augen zu öffnen und zu sehen, was da wirklich ist, und wo die wahre Hilfe wartet. Wird solche geistige Entscheidung nicht gefällt, dann entsteht jener leere Raum, der Diktatoren, örtliche Könige, allein herrschende Ressortchefs oder tyrannische Zwischenmeister anlockt, um nur einige der *Funktionärs*-Gilde zu nennen.

Es ist notwendig, diese Beziehungen immer wieder aufzuzeigen, denn man macht es sich, auch unter uns Christen, oft zu einfach, und dem Urteil über die *Funktionäre* mangelt es meist an Kenntnis der Zusammenhänge und an Barmherzigkeit.

III

Wesen, Grenzen und Aufgaben des Gewerkschaftsbeauftragten bedingen einander in hohem Maße. Doch ist es so, daß das Wesen entscheidend Aufgaben und Grenzen bestimmt. Am klarsten sachlich zu fassen scheint zunächst die Aufgabe. Der gewerkschaftliche Auftrag, den durchzuführen Aufgabe der verantwortlichen Mitarbeiter ist, besteht in der Interessenvertretung der Mitglieder. Die Arbeitnehmerschaft steht als Sozialpartner, als eine spezifische Erscheinung unserer Gesellschaft, zahlreichen anderen Gruppen gegenüber. Die abgewogene Harmonie alter Kulturen ist nicht Kennzeichen revolutionierender Umwälzungen, die unser Jahrhundert bestimmen. Es wird um ein neues soziales Zeitalter gerungen. Die Gewerkschaften haben hier die Aufgabe, ihre Vorstellungen mit allen gesetzlichen Mitteln in den gebotenen Grenzen durchzusetzen. Dies geschieht in mannigfacher Art und Weise und keinesfalls nur im Rahmen der klassischen Bereiche der Jahrhundertwende. Ebenso wichtig, wie neue in noch unerforschten Raum vorstoßende Pläne durchzudenken, ist es, die geschaffenen Rechte wahrzunehmen, mit Leben zu erfüllen und durch die praktische Anwendung eine neue Basis für belegte und dann auch anerkannte Reformen zu gewinnen.

Die den Außenstehenden oft unbekannten vielfältigen Aufgaben jedes Beauftragten in den Gewerkschaften erfordern sachliche Kenntnisse, Fleiß und Nüchternheit. Er hat zu beweisen, daß Zusammenarbeit gelernt werden kann und auch unter schwierigen Bedingungen möglich ist. Er hat Verantwortungen übernommen, um dem arbeitenden Menschen, dem Kollegen zu dienen. Seine Aufgaben wird er auf die Dauer darum nur meistern können, wenn er die sittliche Grundlage aller Gewerkschaftsarbeit bewahrt. Organisationen, oder aber Gesetze, denen nicht das rechte Bild vom Wesen des Menschen zugrunde liegt, erstarren zur sinnlosen feindlichen Apparatur. Es ist daher die Voraussetzung, um Aufgaben überhaupt durchführen zu können und das Wesen und die Grenzen zu wissen, die uns allen eigen sind.

Der bloße *Funktionär* ist ein Unwesen und kennt keine Grenzen. Für ihn existiert ausschließlich die Schablone seiner Ideologie, in die er jeden zwingt. — Den Aufgaben der modernen Gewerkschaftsbewegung aber entspricht es, daß sie offen ist und Platz für jeden hat, dem es mit einer Neuordnung unserer menschlichen Beziehungen Ernst ist. Somit ist es eine der Hauptaufgaben gewerkschaftlicher Mitarbeiter, so wenig *Funktionär* wie irgend möglich zu sein, dafür aber Mitmensch, Kollege, Bruder oder Kamerad, wie es seine Art ihm erlaubt.

IV

Seine Grenzen sind vielfältiger Art. Sie sind durch das Ziel und somit den Weg, wie auch durch das Gesetz bestimmt. Durch letzteres nicht immer — denn eine Grundlage gewerkschaftlichen Wesens ist die leidenschaftliche Auflehnung gegen jeden Versuch, die verfassungsmäßigen Freiheiten anzutasten. Hier können bestehende Gesetze nicht hindern, im Augenblick höchster Gefahr zu handeln. Aber die Grenzen des Rechtes zu solchem Handeln zu erkennen ist auch für den Politiker oder Soldaten Ergebnis ernstester Prüfungen und voll Gefahr des Fehlgriffs. Im allgemeinen jedoch bestimmen Verfassung und Gesetz den Rahmen, in dessen Grenzen sich die Aufgaben aller Gruppen vollziehen. (Eine Frage, über die seit Jahren eine ernste Aussprache im Gange ist, denn das Grundgesetz gibt für alle großen Verbände keine Legitimation über den Art. 9 hinaus [Vereins- und Koalitionsfreiheit ohne legalen Einfluß auf Gesetzgebung und Verwaltung]). Diese

Grenzen finden ihre Berücksichtigung in den Satzungen, die den inneren Bezirk bilden.

Es ist nun besonders in Zeiten zäher Auseinandersetzungen ein Teil des Kampfes, die Grenzen für die jeweils Unterlegenen möglichst eng zu halten. Dies ist ein Prüfstein, wieweit Demokraten, wenn sie herrschen, die Toleranz und die heitere Großzügigkeit des Gewährenlassens besitzen. Was auch für jene internen Auseinandersetzungen gilt, die das Wesen jeder Organisation ausmachen. Die Grenzen des Gemeinwohls aber, der Grundrechte, der menschlichen Sitte schlechthin, werden nur dort gewahrt werden, wo der Gewerkschaftler (Politiker, Beamter, Soldat usw.) um die Grenzen des menschlichen Wesens weiß. — Die Grenzen für die Gewerkschaftler sind weit gesteckt. Wo sind die Grenzen für Zusammenarbeit, für Hilfsbereitschaft, in Anstand seine Aufgaben durchzuführen, offen zu sein, des Vertrauens wert? Dem entspricht auch, daß der Gewerkschaftler stets im Bewußtsein internationaler Verbundenheit und gleicher sittlicher Ziele über die Grenzen seines Landes schaut.

Der Gegebenheit der Grenzen aber ist notgedrungen auch die einer Mindestforderung entgegenzusetzen. Hingabe an die übertragene Aufgabe, Mut, persönliche Sauberkeit, Umsicht, Verantwortungsfreudigkeit, Zähigkeit und Takt, Kenntnisse und reifes vorsichtiges Urteil werden auch in den Gewerkschaften täglich von ungezählten Kollegen bewiesen, denen dann Achtung und Anerkennung sicher ist. Diese verdienen viele *Nur-Funktionäre*, auch im Staate, nicht. Es sind jene trockenen, ausschließlichen und philisterhaften Routiniers, die ohne Phantasie und Humor, ohne Fähigkeit zum menschlichen Kontakt ihre langweiligen Mühlen bewegen. Wehe, wenn sie sich mit der Gesamtheit, der sie an sich verantwortlich wären, identifizieren!

V

Das Wesen des verantwortlichen Gewerkschaftlers ist wohl durch Grenzen und Aufgaben seines spezifischen Auftrages dargestellt, in der Hauptsache jedoch durch den Geist, in dem er sie trägt. Wir alle sind Kinder unserer Zeit, deren Wesen die Ungeborgenheit ist und deren Ziel uns unbekannt bleibt. In ihr, die uns bildet und die wir gestalten, herrscht auch die Ambivalenz, d. h. Ursache und Wirkung tauschen ihre Rollen immerfort. Wir alle sind Handelnde. Unsere Taten schaffen jedoch nie den freien Raum, sondern lösen sich von uns und kehren als neue Ursachen zurück. Es gehört also auch zum Wesen gewerkschaftlichen Handelns, in einer überkommenen und stets veränderten Welt nie fertig zu werden, niemals auch nur annähernd den erwünschten Zustand zu erreichen. Es ist auch hier nur ein Optimum, dagegen kein Maximum zu erreichen.

Das Wesen einer Gruppe wird mit bestimmt durch das Ansehen, das bei ihr die Zahlen und Funktionen genießen. Wo diese herrschen, wird trotz aller schönen Bekenntnisse der Mensch als letzte Kategorie, als Objekt sachlicher Beziehungen und Ziele angesehen. Das Wesen einer Gruppe wird bestimmt durch das Wissen um die seelischen Kräfte, das Ahnen um einen ruhenden Pol außerhalb unserer Welt, wo das irdische Gesetz nicht gilt.

Dem Wesen entspricht die Sprache, der Sinngehalt der Bezeichnungen! Das Wort „Manager“, oft gleichgesetzt mit dem *Funktionär*, wurde noch vor 50 Jahren mit: führen, planen, leiten, guter Wirt, Haushalter übersetzt. Mehr als beide Begriffe ist der Mitarbeiter. Dabei soll nicht jener harmlosen und oft verlogenen Harmonie-Illusion das Wort geredet werden, wie es z. B. den „human relation“ nur zu oft untergelegt wird. Es handelt sich nicht um gewollte, zweckbestimmte Taktik

der Menschenführung. — Der verantwortungsbewußte Gewerkschaftler weiß eben um die Not, die vielen Kolleginnen und Kollegen das Herz schwer macht, er weiß um die Verlassenheit der Alten und den verwundeten Stolz des vom Unrecht Getroffenen, er weiß um das Selbstbewußtsein des Leistungsstarken und das rührende Bemühen des Anfängers, er weiß um die Angst seiner Zeitgenossen, von der auch er nicht frei ist und um die Wehrlosigkeit gerade oft der Stillen und Zuverlässigen. Zu seinem Wesen gehört es, ihnen zu helfen, die Brutalen und Rechthaberischen in ihre Schranken zu weisen, das Recht zu wahren, zur Solidarität der Menschen zu führen und Sauberkeit gegen Unflat zu setzen.

Zum Wesen der zwischenmenschlichen Beziehungen gehört, den „anderen am eigenen Sein teilnehmen zu lassen“ (M. Buber). Zum Gewerkschaftsbeauftragten gehört daher auch die Chance, die allen Verantwortlichen in der industriellen Arbeitswelt gegeben ist: Dem Bruder inmitten der Rechenhaftigkeit und unabsehbaren Entwicklungen als Mensch zu begegnen, ganz einfach, herzlich und hilfsbereit.

VI

Wo dies geschieht, ist der Begriff des *Funktionärs* gesprengt. Und das geschieht tausendfach alle Tage. Es ist eine Hoffnung angesichts der wahnwitzigen Perspektiven, die sich vor uns auftun, daß diese Welt für den Menschen Raum in Fülle hat. — Wir als Christen sind keine besseren Gewerkschaftsbeauftragten als unsere Kollegen. Nur, wir wissen um den wahren Herren auch unserer Zeit. Und daß unsere Arbeit in den Gewerkschaften, in den Betrieben und den Verwaltungen ein Dienst für seine Herrschaft sein kann.

Man muß besessen sein von einer Sache, man muß etwas sehr lieben, dann wird es etwas.
Hieck

Der Arbeitnehmer ist «erwachsen»

Die Führungsaufgabe des Betriebsrates

Der Betriebsrat wird immer aus den Menschen gewählt, die in dem Betrieb arbeiten. Die Aufgabe, Sprecher und Vertreter ihrer Kollegen zu sein, fällt also meist denen zu, die den Unterhalt für sich und die Ihren nur aufbringen, indem sie wie die anderen Kollegen hart und anstrengend manuell arbeiten. Sie nehmen das Mandat im Betriebsrat als zusätzliche Last auf sich und haben, wegen ihres Platzes im Arbeitsleben, selten die notwendige Zeit für ihre zusätzliche Aufgabe; darum auch sind sie nicht immer fähig, im Dschungel ineinander geschachtelter, verzwickter und vieldeutbarer Bestimmungen über die Rechte und Pflichten, die auf ihrem Amt liegen, den Weg zu finden, den sie zum Wohl der Belegschaft und des Betriebes gehen müßten. Je einfacher und klarer der gesetzliche Rahmen für die Arbeit im Betriebsrat durchdacht ist, desto mehr wird die Ruhe in den Betrieben und der soziale Friede gefestigt. Jeder, der mehr oder weniger entfernt von der Welt des Betriebes mitverantwortlich ist für diesen Rahmen, sollte dies erkennen und danach handeln.

Wenn wir das allerdings fordern, dann müssen wir auch die „Vielschichtigkeit“ des Lebens sehen, das — auch in den Betrieben — sehr kompliziert und differenziert geworden ist. Dazu kommt bei uns ein typisches Merkmal unseres Volkes, der Hang zu problematisieren, der Hang zum „wenn“ und „aber“, der hinterher leicht aus einer Sache, die mühsam, aber doch sauber und zweckmäßig geordnet worden ist, wieder ein Durcheinander schafft, mit dem natürlich niemand etwas anfangen kann.

An den zur Zeit geltenden Arbeitsanweisungen für den Betriebsrat, dem Betriebsverfassungsgesetz (BVG), ist dieses Übel erschreckend deutlich demonstriert worden. Wir, die wir in den Betrieben mit dem BVG umgehen müssen, glaubten — einmal abgesehen davon, ob der Gehalt des BVG gut oder schlecht ist —, die meisten der 92 Paragraphen seien klar und verständlich, und der Rest nur beschränkt auslegungsfähig. Das war ein Trugschluß! Das BVG ist am 14. November 1952 in Kraft getreten und Ende Dezember desselben Jahres erschien — als ein „Wälzer“ von beträchtlichem Umfang — der erste Kommentar. Eine beachtliche, dazu begrüßenswerte Leistung — wenn nicht auf mehr als 600 Seiten über eine Unzahl von „wenn“ und „aber“ meditiert worden wäre. Andere Kommentatoren stellten ihr Licht auch nicht unter den Scheffel und so wurde das BVG sehr schnell mit einem mächtigen Papierberg von Gedanken und Erläuterungen erstickt. Ein Schicksal, das auch seinem Vorgänger, dem Betriebsrätegesetz von 1920, widerfuhr.

Da man nicht mehr wußte, woran man war, begannen die „Partner“ in den Betrieben heftig miteinander zu streiten und die Arbeitsgerichte traten bald auf den Plan. Damit begann das Durcheinander erst richtig. Im Sog der Kommentare erhitzten sich die Gemüter weniger an den Bestimmungen, die von vornherein als deutungsfähig galten, als an den Paragraphen, die anfangs allen Beteiligten als klar erschienen. Durch die Gerichte erfuhren wir, daß in einigen Fällen der Gesetz-

geber etwas anderes meine als er sage. So beim Paragraph 66,1 (Der Betriebsrat ist vor jeder Kündigung zu hören). Sowohl die erste als auch die Berufungsinstanz beriefen sich auf eine angeblich vorhandene Meinung des Gesetzgebers, die dem Wortlaut entgegenstehe. Sie bejahten die Rechtmäßigkeit einer Kündigung, auch wenn der Paragraph 66,1 nicht beachtet worden ist. Nebenbei müßte die Urteilsbegründung im Berufungsverfahren erst einmal in die deutsche Sprache übersetzt werden, wenn sie von denen, die es angeht, nämlich den Menschen im Betrieb, verstanden werden soll.

Mit dem BVG sollte den Partnern in den Betrieben, den Unternehmern und den Sprechern der Arbeitnehmer, ein Werkzeug gegeben werden, mit dem sie die zwischen ihnen auftauchenden Fragen allein lösen können, ohne daß jedesmal die beiderseitigen Organisationen angerufen werden müssen. Die Menschen im Betrieb sollten wieder selbstverantwortlich handeln können, um damit gegen eine weitere Kollektivierung gefeit zu sein. Das ist von den Männern und Frauen, die das Gesetz formten, mehrfach deutlich gesagt worden. Nach dem, was wir bisher erleben mußten, fürchten wir jedoch, der Wille des Gesetzgebers wird bald nicht mehr zu erkennen sein. Der Betriebsrat und auch der Unternehmer — sie können den Papierwust kaum noch übersehen — sind schon heute gezwungen, selbst in kleinen Dingen Rat und Hilfe bei den Verbänden zu suchen. Der Akzent verschiebt sich wieder auf die Manager. Die Fronten versteifen sich erneut. Ob gewollt oder nur aus Unvermögen, das sei hier einmal dahingestellt.

Die Arbeitsgebiete, die wir gemeinhin als den Aufgabenbereich des Betriebsrates ansehen und von denen sein Wirken nach landläufiger Meinung begrenzt wird, also z. B. Anwendung der Tarifverträge, Aushandeln der Akkorde, gerechter Urlaubsplan, Unfallschutz oder bessere Arbeitsbedingungen, werden somit von außen her beträchtlich beeinflußt, z. T. sogar beherrscht. Es ist fast zwangsläufig, wenn in diesen Dingen der Betriebsrat die Meinung einer unpersönlichen, neutralen Macht als seine eigene annimmt. Wir, die wir glauben mithelfen zu müssen, den Menschen wieder an die Quellen seiner Kraft zu führen, den Menschen sich seiner bewußt zu machen und ihn aus der Vermassung zu lösen, sollten aus der Situation erkennen, daß es an der Zeit ist, den Betriebsrat unter einem weiteren Blickwinkel als bisher zu sehen.

Gesicht und Haltung des Menschen werden nachdrücklich bestimmt vom Leben in den Betrieben, das auch in private Bereiche übergreift, da die Verhältnisse am Arbeitsplatz, an dem der Lebensunterhalt verdient wird, entscheidende Formkraft haben. Je mehr das Arbeitsleben von den unpersönlichen Mächten bestimmt ist, desto leichter ist der Mensch bereit — das gilt auch für den Unternehmer — in anderen Dingen andere entscheiden zu lassen — bis zur Flucht aus der Selbstverantwortlichkeit vor Gott. Hier beginnt die Aufgabe des Betriebsrates, die wir als seine wesentliche in der heutigen Situation ansehen müssen: die Kollegen und auch den Unternehmer dahin zu bringen, sich keine Aufgabe, die sie selbst lösen könnten und müßten, aus der Hand nehmen zu lassen, sie vielmehr stark genug zu machen, den Einfluß jeglicher neutraler Kräfte in allen menschlichen Beziehungen weitgehend auszuschalten. Man muß in den Menschen wieder die Freude und den Willen wecken, die eigenen Aufgaben — ohne sich von Organisationen gegängelt zu sehen — aus eigener Kraft und mit festem Willen zu ordnen. Man muß lehren, daß sie der Industrieverband, die Gewerkschaft, der Staat und auch die Kirche sind, und daß diese Institutionen nicht Zweck, sondern lediglich Mittel sind, die ihre Impulse nur von ihnen erhalten können.

Das ist gewiß eine Aufgabe, die den geplagten Betriebsratsmitgliedern noch mehr Verantwortung aufbürdet. Hierbei ist es jedoch nicht notwendig, sich täglich aufs neue in eine schwierige Materie hineinzuarbeiten. Der Mensch muß nur vital und gläubig sein. Kommt es uns nicht gerade darauf an, Persönlichkeiten heranzubilden und keine „Apparatschiks“? Wie könnten wir anders zur Seele des Menschen vorstoßen, als daß wir zuerst ihr Menschsein ansprechen, sie hinter dem Zaun des Kollektivs hervorholen, wohin sie sich bequem und träge zurückgezogen haben. In den Schulungen christlicher Betriebsratsmitglieder sollte dieser Aufgabe — neben der sachlichen Unterrichtung — ein weiter Raum gewährt werden. Denn unlösbar ist sie nicht; sie wurde schon praktisch exerziert und dabei zeigte es sich, daß plötzlich manch unangenehmes Problem kein Problem mehr war.

Aber auch diese Aufgabe kann nur auf das „heute“, auf die augenblickliche Situation bezogen sein. Wir wissen, vor Gott sind alle Menschen gleich, und wir beginnen zu erkennen, daß es sich auch im diesseitigen Leben auswirken muß. Eine Wahrheit, die bisher in der christlichen Welt nur oberflächlich hingenommen wurde, die jedoch heute, im entscheidenden Umbruch der Zeit, zu einem menschlichen Recht werden muß. Zweierlei ist dann zwingend: 1. Das Recht der Arbeitnehmer, an allen Dingen, die sie angehen, gleichberechtigt mitzuarbeiten, ist aus den Anfängen, in denen es heute steht, weiter zu entwickeln. Hierbei müssen die Beziehungen der Menschen untereinander zuerst und am meisten gefördert werden, und daher muß der Betriebsrat das Kernstück der Mitbestimmung bleiben, da nur er inmitten der menschlichen Beziehungen steht und von ihm aus das Leben in den Betrieben gestaltet werden kann. 2. Alle Werktätigen arbeiten mit an den Werten, aus denen allein Eigentum gebildet werden kann. Eigentum darf daher nicht ein Vorrecht verhältnismäßig kleiner Schichten sein. Jeder, der an den Werten arbeitet, muß daran teilhaben können. Der Wege gibt es hier viele und es wird immer wieder Aufgabe des Betriebsrates sein, die Arbeit voranzutreiben, bei den Unternehmern unermüdlich vorzustößen, aber auch beim Arbeitnehmer den Sinn dafür zu wecken.

Noch viele Einzelheiten ließen sich sagen. Auch Beispiele dafür, daß die Initiative durchaus beim Unternehmer liegen kann. Zweifellos würde es dem Betrieb nur dienlich sein, daß bei Besprechungen der Werkleitung über „Menschenführung“ der Betriebsrat — etwa vertreten durch den Vorsitzenden — hinzugezogen wird.

Als Ziel sollten wir uns stets an folgendes halten: Der Arbeitnehmer ist heute „erwachsen“. Er rückt allmählich an einen anderen Platz in der Gesellschaft, wo er „Einer unter Gleichen“ sein wird. Je mehr sich dies vollendet, desto weniger lassen sich in den Betrieben starre, gegnerische Fronten halten, weil dann, aus der neuen gesellschaftlichen Sicht heraus, Unternehmer und Arbeitnehmer spüren, daß sie beide für den Kurs des Bootes, in dem sie gemeinsam sitzen, verantwortlich sind. Die Frage nach der Aufgabe des Betriebsrates wird dann neu zu stellen sein. Die erste Bestimmung eines zukünftigen Gesetzes müßte darum etwa so lauten: „Als gleichberechtigte Teilhaber an der Arbeit wählen die Arbeitnehmer aus ihren Reihen Männer und Frauen, die sich berufen fühlen, ein Gremium zu bilden, dem die Verantwortung für das Wohl des Betriebes auferlegt wird, wobei das Menschsein im Sinne der Gleichheit vor Gott allen anderen Belangen voransteht.“

Joachim Ahrens

Der Betriebssport

/ wartet auf Anerkennung

Warum zögert der Deutsche Sportbund?

Die sportliche Betätigung in den Betrieben wächst an Umfang. Sie beginnt die Sportverbände zu beunruhigen, denn sie wissen nicht genau, was sie mit ihr anfangen sollen. Aufnehmen in die Reihe der ordentlichen Mitglieder? Dann wird die Deutsche Fußball-Meisterschaft bald zwischen dem FC. „Zahnpasta“ und den B.- u. A.-Kickers ausgetragen werden. Also nicht aufnehmen? Dann wiederum entsteht langsam ein neuer, starker Sportverband neben dem offiziellen Deutschen Sportbund mit allen Folgen einer solchen Spaltung. Ratlosigkeit ist insofern allgemein verbreitet.

In Wirklichkeit ist das Problem gar nicht so schwierig, wie es oft hingestellt wird. Der Betriebssport ist eine notwendige und natürliche Abart des Sportes. Die Menschen sind heute in ihren Betrieben fast „zu Hause“, in ihnen leben sie ihr Leben; was übrigbleibt, ist meist nur Erholung und neues „Aufladen“ zugunsten des Betriebes. Es liegt deshalb nahe, daß die Betriebe ihren Angehörigen die Vorteile sportlicher Entspannung zukommen lassen. Sie stellen Sportlehrer an, liefern die Sportgeräte und bauen die Plätze. Warum nicht? Nichts ist natürlicher und nichts kann mehr dazu beitragen als ein solches Verhalten der Betriebe, dem Sport die Breite zu geben, die er notwendig hat.

Wenn die Firmen die Voraussetzungen für den Betriebssport schaffen, handeln sie als Treuhänder an der Volksgesundheit. Sie wollen nur dem Menschen dienen und haben nicht den geringsten Ehrgeiz für sich. Demgemäß klassieren sie den Betriebssport mit harmlosem Lächeln als den Sport, der dem Menschen als ein Ausgleich zu der einseitigen mechanisierten Arbeit geboten wird. Betriebssport hat also keinen Wettkampfcharakter. Er ist Lockerung, Spiel, Freude, fröhliches Tummeln. Die Leistung ist unwichtig, nur die Aktion gilt etwas in dieser Runde, hieß es, als der Betriebssport in der Bundesrepublik wieder schüchtern sein Haupt aus den Trümmern der Deutschen Arbeitsfront erhob. Doch der „zarte Knabe“ hat inzwischen gehen und einiges mehr gelernt. Er hat starkwirkende Geldspritzen bekommen und sich vom echten Sport alle wesentlichen Elemente entliehen. Erst stand er schüchtern vor der Tür, dann klopfte er, heute trommelt er mit den Fäusten.

Der Betriebssport beruht nämlich auf einem Irrtum. Seine Begründer gingen davon aus, es genüge dem Menschen, ein bißchen herumzuspringen, mit den Armen und mit den Beinen zu schwingen und die Luft tief in die Lungen einzuatmen. Doch das befriedigt allenfalls die Menschen über 45 Jahre. Alle anderen langweilen sich bei einem Unterfangen dieser Art. Der junge Mensch interessiert sich nicht für den klugen Begriff „Ausgleichssport“. Er will seine Kräfte aus-



Wie dieser Torwächter nach dem Ball, so zielbewußt reckt sich der Betriebssport nach der Anerkennung durch den Deutschen Sportbund, nach dem „Oberliga-Reliezeugnis“, nach Meisterschaftslorbeeren. Den Kinderschuhen ist der Betriebssport längst entwachsen. Der kleine Platz am Rande des Betriebes, um den sich hier die interessierten Angehörigen der Belegschaft scharen, ist zu eng geworden!

toben, kämpfen, zeigen und sehen, wer der Stärkere ist. Außerdem widerspricht die Form des gemäßigten Ausgleichs dem Wesen des Sportes überhaupt, der nach Kampf, Entscheidung, nach einem Messen der Kräfte drängt. Von der Sache her gibt es keinen Betriebssport, der nur ein Ausgleich gegenüber technischen und zivilisatorischen Schäden wäre. Wer den Sport wählt, muß ihn ganz wählen. Und dann endet er letztlich beim Wettkampf. In dem Augenblick aber, in dem sich der sogenannte Betriebssport daran begibt, einen Wettkampfverkehr zu organisieren, verläßt er seine ursprüngliche Sinngebung und wird ein Konkurrenzunternehmen der bestehenden Sportverbände.

Das ist er heute in der Tat. Der Betriebssport organisiert Fußballrunden mit Meisterschafts-Endspielen, er organisiert Wettkämpfe auf fast allen Sportgebieten. Er pfuscht dem Sport der Verbände ins Handwerk, beteuert aber immer das Gegenteil. Worte schaffen Tatsachen nicht aus der Welt.

Das Entscheidende ist nun, daß der Betriebssport einen Einfluß auf die Menschen ausüben kann, der den Vereinen versagt ist. Begabte Spieler treten in die Betriebsmannschaft ein, weil sie glauben, es könne ihrem Fortkommen dienen, wenn sie sich dazu entscheiden. Andere wieder werden überhaupt nur engagiert, weil sie bereits bekannte Spieler sind. In Hamburg spielen unzählige namhafte Fußball-Vertragsspieler in dem von einer großen Bettenfirma gegrün-



Vollbesetzte Arenen — Traumbild der jungen Betriebssportler? Das Wesen des Sportes drängt nach Kampf, Entscheidung, nach einem Messen der Kräfte. Wird der Deutsche Sportbund einen für beide Seiten gangbaren Weg finden, die Betriebssportgemeinschaften als Vereine in das Geschehen des deutschen Sports aufzunehmen?

(Fotos, 2, Dr. Wolff & Tritschler, Frankfurt am Main)

deten Privatverein. Sie verdienen ihr Brot bei dieser Firma, weil sie mit dem Ball gut umzugehen wissen.

Viele Firmeninhaber sind auch ausgesprochene Sportnarren. Sie sehen ihren Stolz darin, einen möglichst erfolgreichen Klub zu organisieren. So fließt den Betriebssportgemeinschaften Geld zu, das nicht aus den Beiträgen stammt, wie bei den Vereinen, sondern von außen. Auch in diesem Punkt stehen sie außer Konkurrenz mit einem Vorteil, der nicht aufzuholen ist.

Der Betriebssport ist also — alles in allem — ein Sport wie jeder andere auch. Damit treten die Sportverbände der Bundesrepublik der Frage gegenüber, was sie tun sollen. Im Augenblick handeln sie wie unsere Politiker gegenüber dem System der Sowjetzone: Sie erkennen den Betriebssport nicht an. Aber das wird auf die Dauer nicht viel nützen. Man muß verhandeln, um den Grundbestand zu retten. Dabei wird man in einigen Punkten nachgeben müssen! Dabei sollte die Grundüberlegung folgende sein: Der Zug zum Betriebssport liegt in der Zeit begründet, die den Betrieben in einem beachtlichen Maße Herrschaft über das menschliche Leben gegeben hat. Der Mensch wird als Arbeiter vom Betrieb in allen seinen Daseinsäußerungen erfaßt und verwaltet, also auch im Sport. Das Extrem ist die Sportorganisation der Sowjetzone, in der alle privaten Vereine verboten sind und Sport nur in den Betrieben ausgeübt werden darf.

Sinnbild der freien Lebensgestaltung der westlichen Welt ist und bleibt nun einmal der Verein. In ihm sind die Menschen nach freiem Willen zusammengeschlossen, jenseits ihrer beruflichen Arbeit; sie können eintreten, wann sie wollen, und wieder gehen, wenn ihnen ein anderer Klub mehr zusagt. In einer Betriebssportgemeinschaft dagegen ist man, weil man zufällig dort arbeitet, einem Verein aber gehört man aus freiem Entschluß an. Betriebssport ist die kollektive Form, Vereinssport die individuelle Form der Sportausübung.

Wollen wir die individuelle Form retten, so müssen wir die Betriebssportgemeinschaften zu Vereinen umgestalten. Sie sollten in den Deutschen Sportbund aufgenommen werden, aber nicht korporativ, sondern als einzelne Vereine. Dabei sollte der Sportbund sehr klare Gesetze schaffen, die es den Vereinen der Betriebe unmöglich machen, Sportler zu „ziehen“, sie anderen Klubs abzukaufen.

Dies scheint der einzige Weg, um den immer krasser werdenden Gegensatz zu löschen und auch im Betriebssport die westliche Lebensform des Sportes durchzusetzen. Zum Beweis, daß hier nur das Mögliche gefordert wird, diene die Existenz der Postsportvereine. Sie sind freie Klubs, die sich vornehmlich aus Angehörigen der Post rekrutieren. Aber jeder kann bei ihnen eintreten. Sie sind wertvolle Mitglieder des deutschen Sportlebens. Warum sollte nicht auch der FC. „Zahnpasta“ ein guter Sportklub werden?

Das beste Mittel, jeden Tag gut zu beginnen, ist: beim Erwachen daran zu denken, ob man nicht wenigstens einem Menschen an diesem Tage eine Freude machen könne. Nietzsche

WERNER HESS

Im Bann gefährlicher Träumereien

Der Unterhaltungsfilm und seine „Kundschaft“

In vielen Diskussionen und Berichten wird heute immer wieder erörtert, welche Wirkungen der Film auf die heutige Situation des Menschen ausüben kann. Aber ich glaube, daß wir diese Frage eigentlich nur in umgekehrter Richtung stellen können, denn es ist offensichtlich, daß nichts so sehr wie die Form und der Inhalt eines Films von dem Geschmack, dem Zuspruch oder der Ablehnung der Zuschauer bestimmt wird. Der berufstätige Mensch des 20. Jahrhunderts hat im Film eine ihm und seiner immer mehr mechanisierten Form der Arbeit entsprechende Art der Unterhaltung geschaffen. Je mehr er innerlich gleichgültig die Verrichtungen an seinem Arbeitsplatz, in der Fabrik oder im Büro versieht, desto mehr wünscht er sich in den Zeiten des Ausspannens neuartige und starke Erlebnisse, die ihm für kurze Zeit die graue Eintönigkeit seines sonstigen Lebens vergessen lassen. Es ist nicht zufällig, daß jetzt für das sehr hintergründige Wort „Unterhaltung“ der Begriff der Ablenkung und Zerstreuung gefunden wird.

Opfer einer versierten „Unterhaltungsindustrie“

Diesem Verlangen, das heute mehr oder minder stark im Herzen jedes berufstätigen Menschen lebt, kommt der Film entgegen. Seine intensive Suggestionskraft bewirkt es, daß der Filmbesucher für Stunden seinen Alltag vergißt, daß er in ferne, ihm sonst unbekannte und verschlossene Länder reisen kann, daß er Abenteuer erlebt und sich für zwei Stunden innerlich in den Helden einer solchen Filmrolle verwandelt und schließlich dabei das köstliche Gefühl genießen kann, mit allen Widerständen dieser Welt spielend fertigzuwerden. Es läßt sich angesichts der schwarzweißen oder nunmehr auch bunten Bilder des Films ungehemmt von aller Realität träumen. Allerdings ist dabei zu bedenken, daß diese Träume nicht mehr aus unserer eigenen Phantasie erwachsen, nicht mehr aus der geheimen, unterbewußten Sehnsucht unserer Herzen, sondern daß wir jetzt „Kunden“ einer versierten „Unterhaltungsindustrie“ geworden sind, die nach genau berechneten Produktionsgesetzen diese Wunschtriebe des arbeitenden Menschen unserer Tage erfüllen will. Hinzu kommt, daß wir in unserer Generation immer mehr beobachten können, wie wenig das „machtlose“ Wort uns noch wirklich innerlich bewegen kann. An seine Stelle ist das Bild mit ungleich größerer Wirkungskraft getreten.

Dem technisch bewegten Bild aber haftet darüber hinaus ein merkwürdig magischer Charakter an, den man z. B. wahrnehmen kann, wenn Kinder ein Fernsehprogramm sehen, dessen Inhalt ihnen erwartungsgemäß eigentlich völlig unverständlich bleiben und sie daher langweilen müßte, während sie aber gerade im Gegenteil gebannt der Bildfolge auf dem Schirm zusehen. Der heutige Film kalkuliert diese Wirkung sehr genau ein. Jede seiner Szenen ist auf eine optische Wirkung hin gestaltet, auf einen bestimmten Effekt hin geschnitten. Man bricht gern mit Wort- oder Bildpointen ab, verschleiern, bleibt im besten Stil eines reißerischen Romans geheimnisvoll, bis das Schlußbild die Handlungslösung gibt. Die Wir-

kung: ein Zuschauer verliert durchschnittlich nach 8 oder 9 Minuten weitgehend sein kritisches Urteilsvermögen gegenüber einem Film und wird von dessen Handlung, sei sie noch so unglaublich und verlogen, in ein Land unbegrenzter Träumereien entführt.

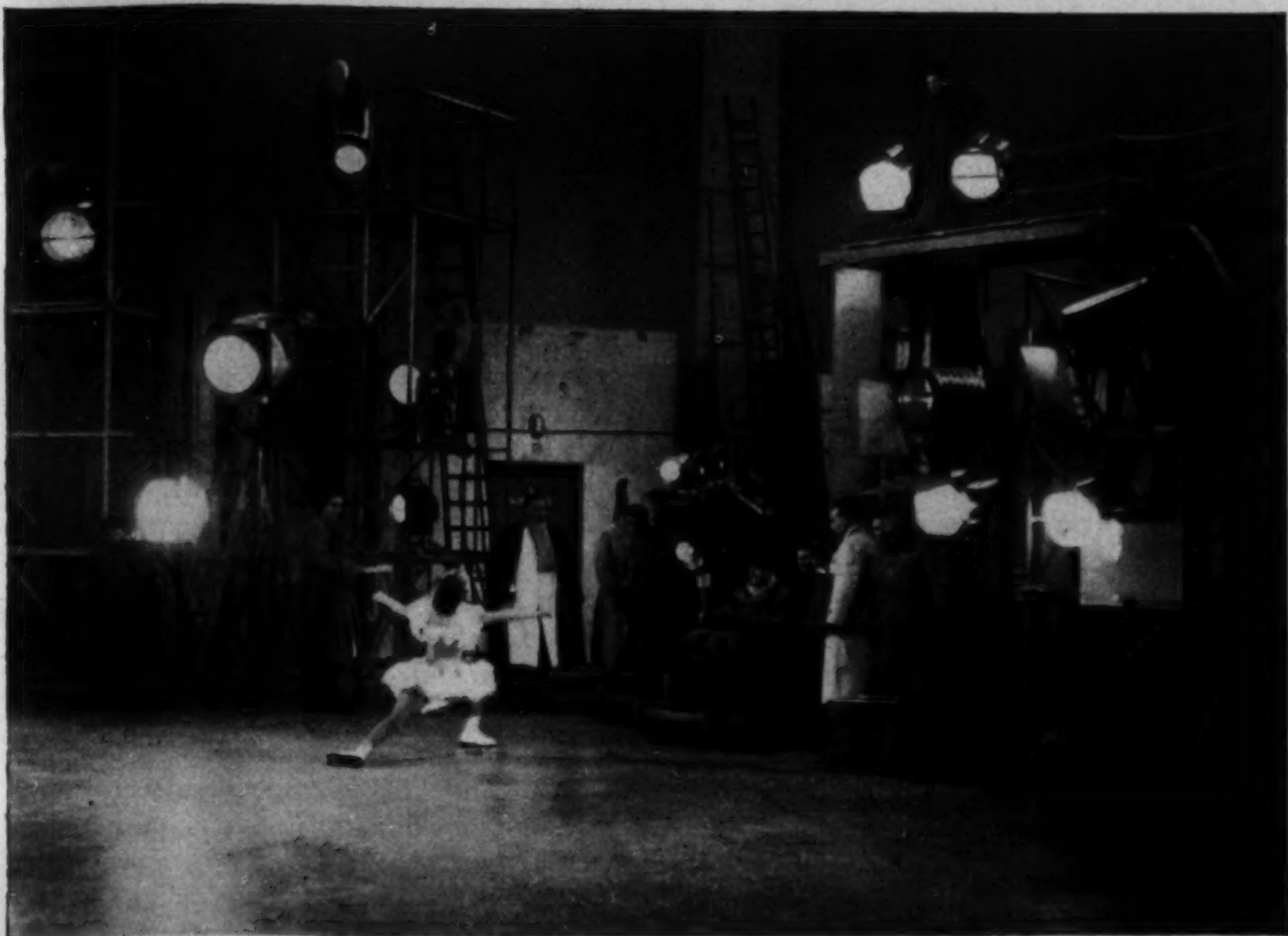
Der Kult der schönen Oberfläche

Aber nicht nur die filmische Form nimmt Rücksicht auf das Bedürfnis des werktätigen Menschen, in möglichst kurzer Zeit in den Genuß eines starken Unterhaltungserlebnisses zu kommen! Gerade der Inhalt unserer heutigen Filme, der so oft aus der Sicht einer echten künstlerischen Kritik zu Beanstandungen Anlaß gibt, ist von diesem Bedürfnis geprägt. Man hat dafür in der Filmbranche das bezeichnende Wort von der „Traumfabrik“ gefunden, und der ausgezeichnete Harald-Braun-Film „Solange du da bist“ hat ja bekanntlich die Frage der bewußten Unwirklichkeit derartiger Produktionen, die ein Gegengewicht zu dem normalen Alltagsleben unserer Generation sein wollen, offen zur Diskussion gestellt. Wie oft betonen gerade die Werktätigen nach einem Filmbesuch, daß sie im Filmtheater nun nicht wieder der Not und den eigenen Existenzsorgen begegnen möchten, sondern daß sie die schöne Welt des Glücks und des Erfolges wünschen. Die Natur des Films, der ja vom Optischen ausgeht, hat nun dazu geführt, daß dieses Glück und dieser Erfolg den weitverbreiteten Kult der schönen Oberfläche mit sich gebracht hat. In diesen Filmen begegnen uns nur schöne Menschen, sie wohnen in herrlichen Mittelmeervillen, fahren die phantastischsten Autos und scheinen von der Realität des Geldes keinerlei Ahnung zu besitzen. Wie die Feengestalten im Kindermärchen, so scheinen sie in ihrem Leben alles mit Erfolg zu erreichen. Die Bösen in diesen Filmen sind abgrundtief schlecht und empfangen naturgemäß ihren Lohn, während die Guten am Ende das idealschöne Mädchen in ihre Arme schließen dürfen. In dem Versuch, diesen Glücksträumen der Masse entgegenzukommen, begegnete die Filmproduktion einer unter uns immer wieder anzutreffenden breiten Schicht mit verkitschten Sentimentalitätsgefühlen. Die Lieder, die man früher in den Kasernen und den Küchen gesungen hat, und in denen die Laube mit Jasmin, die tränenfeuchte Maria am Teich oder das arme Waisenkind eine große Rolle gespielt haben, erscheinen jetzt in immer neuen Versionen auf der Leinwand unserer feudalen Kinopaläste. Während die Fachkritik sich überschlägt und von dem schlechten deutschen Film spricht, gehen Hunderttausende, ja Millionen von Menschen gerade in derartige Filme und beweisen damit der Produktion einer Filmindustrie ihre völlige Berechtigung. Ungeachtet der vielen Beispiele, die sich uns aus den gegenwärtigen Spielplänen für diese Beobachtung anbieten, sei nur auf den neuesten deutschen Spielfilm „Rosen-Resli“ hingewiesen, in dem das arme Waisenkind durch Züchtung einer Wunderrose das Glück der kranken Pflegemutter sichert und im Vorbeigehen noch einen Heiratsschwindler entlarvt. Kein Zufall, daß in derartigen Wunschträumen auf Zelluloid „der liebe Gott“ eine besondere Rolle spielt, alle Schwierigkeiten liebenswürdig und freundlich auflöst und so gar nichts mit der Wirklichkeit Gottes in unserem Leben zu tun hat.

Neo-realistischer Stil beim Publikum gescheitert

Es ist sehr interessant, daß der italienische Versuch, mit einem neo-realistischen Stil aus der Erschütterung des Kriegserlebens heraus eine neue Filmform zu schaffen, in der eine ungeschminkte dramatische Aussage über unsere Existenz gemacht wird, beim Publikum gescheitert ist. Filme, wie „In Frieden leben“ (*Vivere in pace*) oder die berühmten „Fahrraddiebe“ waren ausgesprochene Kassen-Mißerfolge. Nur eine andere Gruppe hat sich naturgemäß neben dem sentimental-

Kitsch behaupten können, und zwar sind das alle jene Filme, die in einem starken dramatischen Handlungsablauf das Verbrechen und die Sexualität in den Mittelpunkt stellen. Es wäre für den Seelsorger wie für den Arzt wichtig, zu untersuchen, wieweit die Beliebtheit derartiger Stoffe eben auch mit dem Umstand zu begründen ist, daß hier geheime Wünsche und träumerische Sehnsüchte, die sich der Alltagsmensch oft selbst nicht eingestehen will und die zu verwirklichen er in seinem Leben nie Raum und Gelegenheit haben wird, mitspielen.



Eine Aufnahme aus der „Traumfabrik“! Der Eislaufstar erweist in glanzvoller Pose vor der Kamera seine Referenz — kritisch begutachtet von dem Regisseur des Films und seinen technischen Mitarbeitern, die sich um das Aufnahmegerät gruppieren. Die ganze Szene ist in das gleißende Licht der Scheinwerfer getaucht, das Motiv wird traumhaft schön, und für die Phantasie des Publikums ergeben sich bestechende, verlockende, aber auch gefährliche Versionen. (Bei dem Foto handelt es sich um einen Atelierschnappschuß während der Aufnahmen zu dem Eisrevue-Farbfilm „Der bunte Traum“. Regie: Geza von Cziffra; Foto: Pontus/Allianz-Film.)

Fast eine Million Menschen gehen täglich ins Kino

Aber hier kommen wir schon auf das strittige Gebiet der Wirkung solcher Filme. Denn wenn — wie oben bereits festgestellt — ein echtes Bedürfnis gerade des werktätigen Menschen, der der Monotonie und Langweiligkeit seines Berufslebens entfliehen will, den heutigen Film in seiner besonderen Eigenart geschaffen hat, dann muß nun auch ernsthaft das Gegenteil erkannt werden, daß eben dieser Film wiederum seine Auswirkungen auf den heutigen Menschen hat. Es ist ein teuflischer Kreis, bei dem Zuschauer und Filmproduktion einem unentrinnbaren

Gesetz der sensationellen und affektbetonten Steigerung zu unterliegen scheinen. Wir wissen, daß heute in Westdeutschland täglich allein $\frac{3}{4}$ Millionen Zuschauer ein Filmtheater besuchen, daß also jeder Film Millionen von Menschen in einer mehr oder weniger gleichartigen Weise beeindruckt und sie bis in ihre Träume und Sehnsüchte hinein verfolgt. Dabei sollte man den einzelnen Film noch nicht einmal in seiner Wirkung so sehr ernst nehmen. Man wird ihn rasch vergessen und nur eine gewisse Farbe seines Milieus und eine Grundstimmung der von ihm vertretenen ethischen Konzeption wird in einer blassen Erinnerung zurückbleiben.

Krankhaftes Suchen nach starken Affekten

Viel gewichtiger und durch keine Zensur und keine Kritik zu erfassen ist aber die Wirkung eines häufigen und stetigen Filmbesuchs gerade auf den berufstätigen Menschen. Denn für ihn bietet der Beruf und auch die beschnittenen Möglichkeiten, sein privates Leben in der freien Zeit zu gestalten, nur ein geringes Gegengewicht zu den eindrucksstarken Erlebnissen der bunten Filmwelt. Es war zu beobachten, daß gerade von den in Fabrik und Büro tätigen jungen Menschen wöchentlich etwa ein- bis zweimal ein Filmtheater besucht wird. Immer wieder, wenn das Alltagsleben zu grau und zu langweilig anmutet, greift man zu einer Dosis dieses Bildrausches, und wie bei allen Narkotika bleibt eine solch ständige Benutzung nicht ohne Rückwirkung auf die natürliche Gesundheit von Leib und Seele. Der Filmtraum mischt sich langsam in die Wirklichkeit unseres Alltags. Wir kennen alle die Berufskollegen, die in einer wachsenden Unzufriedenheit ihrer Arbeit nachgehen, wir wundern uns über ihre übersteigerten Wünsche, und wir erleben es immer wieder in Volkshochschulen und Kirchen, wie auch die stärkste geistige Bemühung und die anregendste Diskussion mit der kurzen Kritik abgewertet wird, „hier sei ja nichts los“. Immer mehr sucht man auch im natürlichen Leben einen starken Affekt und eine möglichst heftige Gefühlsreaktion auszukosten, die vielen Menschen allein dieses Leben noch lebenswert erscheinen lassen. Man geht vorüber an der kleinen Schönheit und dem kleinen Glück, das in jedem Menschenleben enthalten ist, und man greift in der Ungeduld des Herzens nach Früchten, die hinter den Zäunen der göttlichen Gebote hängen. Kein Wunder, wenn bei einer solchen Zerstörung der innerlichen Lebenskräfte nur Enttäuschung und Bitterkeit auf dem Grunde der Herzen zurückbleibt.

Der Publikumsgeschmack beginnt sich zu wandeln

Vielleicht ist dies der Grund, weshalb man heute mit dem Film so unzufrieden ist. Man spürt, ohne es sich vielleicht selbst klar einzugestehen, daß der Bildzauber eben doch keine wirkliche Unterhaltung, sondern eben nur Zerstreuung war; kein Brot also, von dem man auf die Dauer satt werden kann. Man beobachtet — plötzlich ernüchtert — die durchsichtigen kommerziellen Anstrengungen der Filmindustrie. „Man merkt die Absicht, und man ist verstimmt.“ Die hoffnungslose Mittelmäßigkeit, die wir selbst in unseren Filmprogrammen gezüchtet haben, befriedigt nicht mehr alle Kreise. Gerade unter der schaffenden Bevölkerung urteilt man immer skeptischer über den Wert des Films. Wenn dies zahlenmäßig vielleicht auch kleine Kreise sein mögen, so ist ihre qualitative Autorität nicht von der Hand zu weisen. Die Männer der Filmbranche wissen das sehr genau, und auf jedem der großen internationalen Filmfestivals kann man beobachten, wie unsicher man heute in der Beurteilung des Publikumsgeschmacks geworden ist. Das Durchbrechen von Filmen wie „Nachtwache“, „Don Camillo“ oder „Verdammt in alle Ewigkeit“ entsprach absolut nicht der Branchenüberzeugung der Filmleute. Aber so unterschiedlich im Stil diese Filme auch gewesen sein mögen, ihnen allen

ist der Versuch eigen, auf eine existenzielle Frage eine Antwort zu geben. Bei der „Nachtwache“ war es in den ersten Nachkriegsjahren die Frage nach der Wirklichkeit Gottes, bei „Don Camillo“ die uns beunruhigende Teilung der Welt in Ost und West und im letzten Film die uns alle tief bewegende Frage des Soldatentums. Es ist typisch, daß man in den Erfolgen derartiger Stoffe auch eine Wandlung des Geschmacks beim berufstätigen Menschen feststellen kann. Er erwartet heute mehr von dem Film, als dieser in seiner durchschnittlichen Form zu geben bereit ist.

Wann greift der Film nach dem sozialen Thema?

Es kann kein Zweifel sein, daß der gleiche Mensch unserer Tage, der die erste Phase des Films heraufgeführt hat, auch der Garant einer grundsätzlichen Hinwendung des Films zu einer anderen Phase sein wird, in der sie dem Menschen dazu verhelfen werden, seine eigene Existenz zu erkennen und seinen Platz gegenüber der ewig gültigen Sittenordnung zu behaupten. In diesem Stadium werden wir auch Filmen begegnen, deren religiöses Thema eine echte Hilfe unseres Glaubens sein kann. Erste Erfolge in dieser Linie haben wir im „Tagebuch eines Landpfarrers“ und im amerikanischen „Martin-Luther“-Film bereits kennengelernt. Nicht zuletzt wird dann auch gerade im Film das soziale Thema des berufstätigen Menschen selbst auftauchen, das bisher sorglich umgangen wurde, um eben die Zuschauer von der eigenen Existenz wegzuführen und zu „zerstreuen“. Was bisher an filmischer Darstellung des Arbeiters oder des Angestellten vorliegt, beweist, daß man hier absichtlich ein Vakuum gelassen hat, es sei denn, man sieht Sonja Ziemann als „Privatsekretärin“ als einen echten Beitrag hierfür an. Die von der DEFA in der Ostzone produzierten zahlreichen filmischen Darstellungen des Werktätigenproblems leiden alle unter einer allzu deutlichen weltanschaulichen Propaganda. Der Film, den sich heute zahlreiche Arbeiter und Angestellte, nicht zuletzt die Filmarbeit der beiden Kirchen selbst wünschen, wird uns in einer dichterischen und filmischen Überhöhung unser eigenes Leben erkennen lassen, sowie auch die Sendung, zu der jeder von uns an seinem Arbeitsplatz berufen ist und der er nicht ungestraft entfliehen darf — und sei es auch nur in den „Zelluloid-Traum“.

Der Weg zur Vollkommenheit und zu jedem Fortschritt ist fortwährende Selbstkritik.

Böcklin

Christliche Prozessvertreter wieder zugelassen

Gewerkschaften sind bei Arbeits- und Sozialgerichtsverhandlungen nicht mehr bevorrechtigt

Es ist noch nicht allgemein bekannt, daß neben den Gewerkschaften auch „selbständige Vereinigungen von Arbeitnehmern mit sozial- oder berufspolitischer Zwecksetzung“ befugt sind, ihre Mitglieder vor den Arbeits- und Sozialgerichten zu vertreten. Das gilt vor allem für die konfessionellen Arbeitnehmervereinigungen.

Der Begriff der selbständigen Vereinigungen von Arbeitnehmern mit sozial- oder berufspolitischer Zwecksetzung kommt in mehreren neuzeitlichen Gesetzen vor. Zunächst wurde er im „Gesetz über die Selbstverwaltung“ und über „Änderungsvorschriften auf dem Gebiete der Sozialversicherung (Selbstverwaltungsgesetz)“ in der Fassung vom 13. 8. 52 (BGBl. I, S. 427) verwendet. Übernommen wurde er sodann in das Sozialgerichtsgesetz und in das neue Arbeitsgerichtsgesetz vom 3. 9. 1953.

1.

Paragraph 11 ArbGG bestimmt:

Die Parteien können vor den Arbeitsgerichten den Rechtsstreit selbst führen oder sich vertreten lassen durch Vertreter von Gewerkschaften oder von Vereinigungen von Arbeitgebern oder von Zusammenschlüssen solcher Verbände, wenn diese Personen kraft Satzung oder Vollmacht zur Vertretung befugt sind und für den Zusammenschluß, den Verband oder deren Mitglieder auftreten und nicht neben dieser Vertretung die Tätigkeit als Rechtsanwalt ausüben oder, ohne Rechtsanwalt zu sein, das Verhandeln vor Gericht geschäftsmäßig gegen Entgelt betreiben. Das gleiche gilt für die Prozeßvertretung durch Vertreter von selbständigen Vereinigungen von Arbeitnehmern mit sozial- oder berufspolitischer Zwecksetzung. Vor den Arbeitsgerichten sind als Prozeßbevollmächtigte oder Beistände Rechtsanwälte nur zugelassen, wenn die Wahrung der Rechte der Parteien dies notwendig erscheinen läßt.

Über die Zulassung entscheidet der Vorsitzende des Arbeitsgerichts. Wird die Zulassung abgelehnt, so kann die Partei die Entscheidung der Kammer des Arbeitsgerichts beantragen. Diese entscheidet endgültig. Beträgt der Streitwert mindestens 300 DM, so sind Rechtsanwälte zur Prozeßvertretung zugelassen.

2.

Vor den Landesarbeitsgerichten und vor dem Bundesarbeitsgericht müssen die Parteien sich durch Rechtsanwälte als Prozeßbevollmächtigte vertreten lassen; zur Vertretung berechtigt ist jeder bei einem deutschen Gericht zugelassene Rechtsanwalt. An ihre Stelle können vor den Landesarbeitsgerichten Vertreter von Gewerkschaften oder von Vereinigungen von Arbeitgebern oder von Zusammenschlüssen solcher Verbände treten, wenn sie kraft Satzung oder Vollmacht zur Vertretung befugt sind und der Zusammenschluß, der Verband oder deren Mitglieder Partei sind.

In der sozialen Gerichtsbarkeit können sich die Beteiligten in jeder Lage des Verfahrens durch prozeßfähige Bevollmächtigte vertreten lassen. Prozeßfähig ist, wer sich durch Verträge verpflichten kann. Vor dem Bundessozialgericht sind als Prozeßbevollmächtigte die Mitglieder und Angestellten von Gewerkschaften, von selbständigen Vereinigungen mit sozial- oder berufspolitischer Zwecksetzung, von Vereinigungen von Arbeitgebern und von Vereinigungen der Kriegsoffer zugelassen, sofern sie kraft Satzung oder Vollmacht zur Prozeßvertretung befugt sind. Jeder bei einem deutschen Gericht zugelassene Rechtsanwalt ist ebenfalls als Prozeßbevollmächtigter vor dem Bundessozialgericht zugelassen.

Der Begriff der „selbständigen Vereinigung von Arbeitnehmern mit sozial- oder berufspolitischer Zwecksetzung“ beruht auf einem Antrag der CDU-Fraktion des Bundestages. Damit sollte den konfessionellen Arbeitnehmerverbänden die Prozeßvertretung ermöglicht werden. Nach einer Darstellung in „Recht der Arbeit“, Heft 3/1954, war dabei vor allem an die aus der Zeit vor 1933 bekannten christlichen Arbeitersekretariate gedacht. Vor 1933 bestanden keine Zweifel, wie das „Recht der Arbeit“ zutreffend ausführt, daß diese Arbeitersekretariate prozeßvertretungsberechtigt waren, da sie mit den christlichen Gewerkschaften eng zusammenarbeiteten und zum Teil organisatorisch verbunden waren.

Christliche Gewerkschaften alten Typs gibt es heute nicht. „Gleichwohl haben sich konfessionelle Arbeitnehmerverbände gebildet, die — ähnlich den früheren Arbeitersekretariaten — die soziale und berufliche Betreuung ihrer Mitglieder übernehmen, ohne jedoch die an eine Gewerkschaft im arbeitsrechtlichen Sinn zu stellenden Anforderungen zu erfüllen; denn sie sind nicht streikwillig und nicht tariffähig. Auch sind sie konfessionell beeinflusst.“

Diese zunächst auf konfessionelle Arbeitnehmervereinigungen beschränkte Prozeßvertretungsklausel wurde später auf die in der endgültigen Fassung des Gesetzes enthaltene Formulierung „selbständige Vereinigungen von Arbeitnehmern mit sozial- oder berufspolitischer Zwecksetzung“ gebracht.

Die Vertretungsberechtigung hat also zur Voraussetzung, daß diese Vereinigungen zur Wahrnehmung der sozial- oder berufspolitischen Interessen ihrer Mitglieder gebildet worden sind. Ob diese Ziele vorliegen, wird sich in der Regel aus der Satzung ergeben. Mit der Kennzeichnung der sozial- oder berufspolitischen Zwecksetzung ist diesen Vereinigungen, wie im Bundesarbeitsblatt Nr. 3/1954 ausgeführt wird, ein recht weites Gebiet der Betätigung gegeben. Der Vereinigung müssen, wie das Bundesarbeitsblatt weiter ausführt, ausschließlich oder zumindest ganz überwiegend Arbeitnehmer angehören. Organisationen mit *Mischcharakter* sind nach dem Wortlaut des Gesetzes ausgeschlossen. Wenn der Vereinigung vereinzelt Arbeitgeber, z. B. Ehrenmitglieder, angehören, so braucht dadurch der Charakter der Vereinigung nicht unbedingt geändert zu werden. Das gilt besonders dann, wenn den der Vereinigung angehörenden Arbeitgebern bei der Vertretung der sozial- und berufspolitischen Interessen der Arbeitnehmer kein maßgeblicher Einfluß eingeräumt wird.

„Während in diesem Punkt“, so schreibt das Bundesarbeitsblatt, „bei den Anforderungen, die man an eine Gewerkschaft stellen muß, besonders strenge Maßstäbe angewendet werden, erscheint es ausreichend und dem Gesetz entsprechend, wenn bei den Arbeitnehmervereinigungen mit sozial- oder berufspolitischer Zwecksetzung von etwas weniger strengen Voraussetzungen ausgegangen wird. Bei den

Gewerkschaften wird dagegen zu sagen sein, daß die Mitgliedschaft auch von vereinzelt Arbeitgebern, selbst wenn ihnen das Stimmrecht bei Erörterungen über Tarifrrechtsfragen entzogen ist, gewöhnlich schon geeignet ist, die Tariffähigkeit auszuschließen. Bei den selbständigen Vereinigungen von Arbeitnehmern mit sozial- oder berufspolitischer Zwecksetzung ist die sogenannte *Gegnerfreiheit* jedoch nicht von der selben ausschlaggebenden Bedeutung wie bei den tariffähigen Arbeitnehmervereinigungen (Gewerkschaften), bei denen jeder Einfluß der Gegenseite bei der tariflichen Gestaltung der Arbeitsbedingungen das System der sozialen Gegenspielerenschaft in Frage stellt.“

„Die Grenze in der Frage der *Gegnerfreiheit* dieser Vereinigungen hat das Gesetz auch mit dadurch gezogen, daß es von *selbständigen* Vereinigungen spricht. Wenn die Mitgliedschaft von Arbeitgebern die *Selbständigkeit* der betreffenden Organisationen beeinträchtigt, dann wird damit eine Vertretung dieser Organisationen vor den Arbeitsgerichten ausgeschlossen.“

„Die Selbständigkeit derartiger Vereinigungen“, so führt das Bundesarbeitsblatt weiter aus, „wird auch dann nicht gewährleistet sein, wenn sie von der Arbeitgeberseite im wesentlichen Umfang Unterstützungen und Beiträge erhalten. Ausgeschlossen ist z. B., daß von Arbeitgeberseite die Kosten der Geschäftsführung ganz oder teilweise getragen werden. Unterstützt die Arbeitgeberseite die Vereinigung durch Spenden oder dadurch, daß Büroeinrichtungen (Büroräume, Schreibmaschinen, Schreibkräfte) zur Verfügung gestellt werden oder der Vereinigung vielleicht ein Kraftwagen überlassen wird, so wird das regelmäßig die Selbständigkeit ausschließen.“

Gedacht ist jedenfalls bei den vertretungsberechtigten Vereinigungen an die katholischen und evangelischen Arbeitnehmervereinigungen. Wenn es sich um Vereinigungen handelt, in denen Arbeitgeber — nicht nur vereinzelt — Mitglieder sind, steht ihnen eine Vertretung vor den Arbeits- und Sozialgerichten nicht zu.

Im *Arbeitsgerichtsverfahren* können die nichtgewerkschaftlichen Vereinigungen von Arbeitnehmern nur in der ersten Instanz auftreten (so „Recht der Arbeit“ 3/1954).

Das ergibt sich daraus, daß diese Vereinigungen im Paragraph 11 Abs. 2 ArbGG — siehe oben — nicht genannt sind. Das Bundesarbeitsblatt schließt mit dem Hinweis ab, daß „der Begriff der selbständigen Arbeitnehmervereinigung mit sozial- oder berufspolitischer Zwecksetzung noch Gegenstand eingehender Untersuchungen sein wird.“ Es wollte mit seinem Beitrag gerade hierzu anregen.

Wir werden uns daher im Bereich der evangelischen Arbeitnehmerschaft mit diesen Fragen gründlich auseinandersetzen müssen. Zunächst ist einmal festzustellen, daß nach 1945 im Regelfall die Prozeßvertretung organisierter Arbeitnehmer ohne Rücksicht auf Bekenntnis von den zuständigen Gewerkschaften wahrgenommen wurde. Weiter ist klar zu erkennen, daß gewerkschaftlich nicht organisierte Arbeitnehmer bei ihrer Prozeßführung in der Regel auch nicht von Gewerkschaften unterstützt wurden, und drittens, daß nur ein Teil der im Arbeitsleben abhängig Tätigen — heute über 16 Millionen — organisationsfähig ist.

Für die nicht mit den üblichen Mitteln organisationsfähigen Arbeitnehmer wäre eine solche Prozeßvertretung durch selbständige Arbeitnehmervereinigungen im Sinne der Gesetze die Ausfüllung einer empfindlichen Lücke. Man sollte daher in der Beurteilung dieser Aufgaben solcher Vereinigungen nicht nur die Konkurrenz zu den Gewerkschaften sehen, sondern auch die Möglichkeiten, die hier in der Werbung für den Koalitionsgedanken liegen. Durch die allgemein übliche Ablehnung einer Prozeßvertretung des Nichtorganisierten haben die Gewerkschaften meist das Gegenteil ihres Zieles erreicht oder bis zu einem hohen Maß aus dem Gedanken der „Koalitionsfreiheit“ den des „Koalitionszwanges“ werden lassen.

Andererseits muß vermieden werden, in den selbständigen Arbeitnehmervereini-

* * * * *

Die Bundespost
hat Herz

* * * * *

Ein Briefkasten auf einem Bahnhof in der Nähe von Bonn trägt seit einiger Zeit folgende ungewöhnliche Aufschrift: „Bitte nichts einwerfen! — Bewohner zwei Kohlmelsen und acht Junge.“ — Da soll noch einmal jemand sagen, Beamte der Bundespost seien stur, hätten wenig Herz und richteten sich nur nach ihren Amtsvorschriften!

* * * * *

gungen mit sozial- oder berufspolitischer Zwecksetzung eine „billigere Ersatzgewerkschaft“ zu sehen. Dies war sicher auch nicht die Absicht der Urheber dieses Gedankens. Jedenfalls sollten aber alle in diese Richtung gehenden Tendenzen mit Macht abgebogen werden. Die hohe sozialpolitische und menschliche Aufgabe dieser selbständigen Vereinigungen liegt in Fragen der Prozeßvertretung in der *Ergänzungsfunktion* zu dem, was gewerkschaftlich möglich ist. Von da her ist eine enge Zusammenarbeit zwischen den Gewerkschaften und solchen Vereinigungen eine unabdingbare Voraussetzung, der sich alle Beteiligten stellen müssen, wenn die negativen Auswirkungen der alten Arbeitersekretariate in der Weimarer Republik von vornherein vermieden werden sollen. —ch

(Wir wären dankbar, wenn sich unsere Leser, besonders aus dem gewerkschaftlichen Raum, zu diesen Fragen äußern würden. D. Red.)

Aktion für die Wiedervereinigung

Bundesminister Kaiser ergreift die Initiative

So mancher horchte auf, als vor kurzer Zeit die Meldung durch die Presse ging, daß sich in das Bonner Vereinsregister ein „Ausschuß für Fragen der Wiedervereinigung“ eingetragen habe. Vorsitzender dieses Ausschusses ist der Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen, *Jakob Kaiser*; weitere Gründungsmitglieder sind Dr. *Dehler* (FDP), *Erich Ollenhauer* (SPD) und *Walter Freitag* (DGB). Wie sich nun herausstellte, ist dieser Ausschuß jedoch nur ein vorbereitendes Komitee zur Schaffung einer „Gesamtdeutschen Aktion — Bund für die Wiedervereinigung“.

Die Teilung Deutschlands als Kriegsfolge ist eine Konsequenz aus der Politik der Besatzungsmächte. Sie waren sich einig in der militärischen und politischen Zerschlagung des „Dritten Reiches“, uneinig aber wurden sie sich darüber, was mit dem dem deutschen Volk verbliebenen Lebensraum geschehen sollte. Daß sich hinter diesen Erscheinungen in der Deutschlandpolitik der Besatzungsmächte die Auseinandersetzungen der Machtblöcke USA und Sowjet-Union auswirken, ist eine banale Einsicht. Und so drängt sich von der Haltung der Partner Amerikas im westlichen Block — besonders von Frankreich her — der Eindruck auf, daß die Entscheidung über die Teilung oder Wiedervereinigung Deutschlands mehr oder weniger Zufallsprodukt der weltpolitischen Auseinandersetzungen sein wird. Dies wird umsomehr der Fall sein, wenn in Deutschland nicht in eindeutiger Weise der Wille zur Wiedervereinigung in einer ständigen Bewegung des deutschen Volkes zum Ausdruck gebracht wird.

Diesen Willen zur Wiedervereinigung in einer breiten Volksbewegung zu entfachen, ist das entscheidende Ziel der „Gesamtdeutschen Aktion“. Wie notwendig dies ist, zeigt die nicht selten geäußerte resignierte Feststellung, daß die Möglichkeit einer Wiedervereinigung ausschließlich in der Macht der Siegermächte von 1945 liege. Die daraus gefolgerte Konsequenz heißt dann in der Regel: Wir können ja doch nichts daran ändern! Diese negative, selbstzufriedene Antwort, die man im „Goldenen Westen“ oft antrifft, zumal im Hinblick auf die Ereignisse des 17. Juni 1953 in der sowjetischen Besatzungszone, ist in der Bundesrepublik einfach unhaltbar. Wer sie für die einzig richtige hält, macht sich bewußt oder unbewußt zum geistigen Satelliten Moskaus. Denn die Sowjets sind eifrig bemüht, diesen elementaren Ausdruck des deutschen Volkes in ihrem Machtbereich — wie er am 17. Juni in einem machtvollen Bekenntnis zu Einheit in Freiheit sichtbar wurde — ungeschehen zu machen.

Dieses Bekenntnis muß mehr Gehör finden. Nicht nur in den ungezählten Briefen und Paketen, die von Mensch zu Mensch über die Zonengrenze wechseln. Nicht nur in den Aufrufen und Entschließungen der Regierung, des Parlaments, der einzelnen Parteien und anderer Organisationen. Die Wiedervereinigung Deutschlands hängt entscheidend davon ab, wieweit sich alle Parteien und Organisationen zusammenfinden, um unablässig und in letzter Einsatzbereitschaft den Willen und das Streben der deutschen Menschen zur Vereinigung sichtbar zu machen. Über Partei- und Interessenpolitik hinaus müssen Mittel und Wege gefunden werden, die einen bestimmenden Einfluß auf die Politik der Besatzungsmächte versprechen. In unserem Bewußtsein muß es daher als eine Selbstverständlichkeit gelten, daß unser Wohlstand auch mit Eigentum der 18 Millionen in der Sowjetischen Besat-

zungszone ist. *Jakob Kaiser*, Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen, hat diese Bewegung angeregt und unermüdlich dafür geworben. Mit Erfolg! Als Aufgabe für die „Gesamtdeutsche Aktion — Bund für die Wiedervereinigung“ schwebt ihm dabei vor:

1. Den Willen zur Wiedervereinigung in allen Kreisen der Bevölkerung zu stärken.
2. Die gesamte Öffentlichkeit über die rechtliche, moralische und materielle Unmöglichkeit der Teilung Deutschlands aufzuklären.
3. Die Kenntnis der Probleme der Wiedervereinigung zu klären und zu erweitern.
4. Das Verantwortungsbewußtsein für die 18 Millionen jenseits der Elbe-Werra-Fulda zum lebendigen Besitz eines jeden einzelnen Deutschen zu machen.
5. Aktive Hilfsbereitschaft eines jeden Einzelnen, jeder deutschen Familie, jeder deutschen Organisation für die Bevölkerung der Sowjetzone und Berlin weiterhin zu vertiefen.
6. Überall Klarheit darüber zu schaffen, daß die Teilung Deutschlands Gefahr und Unsicherheit, die deutsche Wiedervereinigung jedoch Stärkung der Sicherheit und des Wohlstandes für Deutschland und Europa bedeutet.

Die Evangelische Kirche ist noch die einzige einigermaßen intakte Klammer, die beide Bereiche Deutschlands umfaßt. Wir evangelischen Arbeitnehmer sollten daher der Bewegung für ein wiedervereinigtes Deutschland besondere Aufmerksamkeit und Unterstützung widmen.

Die Alten und ihr Lebensrecht

Sieben Thesen zu den Altersproblemen und ihre praktische Lösung

Vertreter von staatlichen und kirchlichen Stellen, Verbänden der Freien Wohlfahrtspflege und anderen an den Altersproblemen interessierten Kreisen faßten das Ergebnis mehrtägiger Beratungen in Hemer über die Altersprobleme und ihre praktische Lösung in sieben Thesen zusammen, die nunmehr der Öffentlichkeit zur weiteren Diskussion übergeben wurden. Die von Pfarrer *Wilhelm Becker*, Studienleiter der Evangelischen Akademie Hemer, Pastor Dr. *Alfred Depuhl*, Vorsitzender des Reichsverbandes für evangelische Alters- und Siechenfürsorge, und Dr. *Walter Gutkelch* (Evangelisches Pressehaus Bethel) unterzeichneten Thesen haben folgenden Wortlaut:

1.

Das Jahrhundert des Kindes hat sich in seiner zweiten Hälfte in ein Jahrhundert der Alten verwandelt. Die Lebensstufe des alten Menschen ist gegenüber den anderen Lebensstufen gleichberechtigt. Darum muß dieser sich ausbreitenden Schicht unseres Gemeinschaftslebens der ihr zustehende Platz geschaffen werden.

2.

Es ist notwendig, das Menschenrecht des alternden Menschen mit allen Konsequenzen zu bejahen. Das Recht auf Arbeit kann ernstlich nicht bestritten werden. Die Fähigkeit ist entscheidend, nicht das Alter. Das Recht auf Unterstützung, Fürsorge und Versorgung besteht im Falle der Arbeitslosigkeit, Krankheit und

Arbeitsunfähigkeit in jedem Lebensalter. Die soziale Frage im Alter kann in ihrer Vielschichtigkeit nur gemeistert werden, wenn alle in Frage kommenden Stellen gewonnene Teilerkenntnisse gemeinsam auf die Möglichkeit ihrer Verwirklichung hin prüfen.

3.

Die christlich begründeten, im Grundgesetz anerkannten Lebensrechte auch des alternden Menschen müssen auf die praktische, sozialpolitische und fürsorgerische Ebene transponiert werden. Die Lockerung der Altersgrenze ist für die Sozialversicherung und das Pensionsalter anzustreben. Dabei sollte geprüft werden, ob der Kreis der Versicherten nicht verkleinert werden kann. Die Umstellung der in der Sozialgeschichte der Welt vorbildlichen, aber durch zwei Entwertungen geschwächten deutschen Sozialversicherung ist schwierig, aber notwendig.

4.

Die Vorbereitung auf das Alter ist eine medizinisch-psychologische, arbeitssozialpolitische und pädagogisch-religiöse Frage. Erhöhte Lebenserwartung ohne Lebensinhalt ist ein zweifelhaftes Geschenk. Die Alterspsychologie hat gegenüber der Jugendpsychologie vieles nachzuholen. Auch für die Kirche sollte die Vorbereitung auf das Alter mehr noch als bisher Aufgabe werden.

5.

Das Gefühl für die Würde des Alters muß wieder selbstverständlich werden. Der alte Mensch gehört in die Familie; auch aus diesem Grunde ist eine Stärkung der Familie erforderlich. Die Frage, ob große Wohnungen, in denen Großeltern mitwohnen, oder Siedlungen, in denen Alterswohnungen mitgebaut werden, zweckmäßig sind, wird von Fall zu Fall entschieden werden müssen. Beide Wünsche sind im Wohnbauprogramm zu berücksichtigen, weil das Zusammenleben der Generationen gesichert werden muß.

6.

Die medizinische Betreuung der Alten in Deutschland ist unzulänglich. Die Überweisung in ein Altersheim sollte erst nach Überprüfung aller anderen Möglichkeiten erfolgen. Heime für Dauerkranke (Sieche) sollten nicht als Abteilungen oder Nebenbetriebe von Krankenhäusern gebaut werden. Es fehlen noch Altersheime mit Einzelzimmern, auch für Ehepaare. Die offene Altersfürsorge ist auszubauen.

7.

Wir halten eine Zentralstelle, für die der Name „Altersakademie“ vorgeschlagen wird, für notwendig, um die medizinisch-psychologischen, die arbeitssozialpolitischen, die pädagogisch-religiösen und informatorisch-publizistischen Fragen des Altersproblems in Verbindung mit dem Ausschuß für Altersfürsorge des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge zu lösen.

DAS WORT

Selig sind die Barmherzigen

Wir leben heute in einer Welt der Unbarmherzigkeit. Nicht bloß in dem hinter uns liegenden Abschnitt der Weltgeschichte ist man mit Einzelschicksalen und Massenschicksalen unbarmherzig verfahren; auch jetzt noch setzt man sich grausam und gleichgültig über alles hinweg, was Millionen von Menschen durch Austreibung aus ihrer Heimat oder in harter Sklavenarbeit und endloser Gefangenschaft zu erdulden haben. An keinem Punkt wird es so deutlich, welch ungeheure Verluste an christlichem Gedankengut und damit an menschlicher Solidarität die Menschheit im letzten Jahrhundert erlitten hat, als in diesem schauervollen Triumph der Unbarmherzigkeit, der im zweiten Weltkrieg seinen Höhepunkt, aber leider auch nach dessen Ende noch keinen Schlußpunkt gefunden hat.

Die Christenheit ist berufen zum Protest gegen die Unmenschlichkeit. Sie erhebt ihn im Namen dessen, der arm geworden ist, damit wir reich würden, der nicht wieder schalt, da er gescholten ward, der als der Arzt zu den Kranken, nicht zu den Gesunden gekommen ist. Sie erhebt ihn aber nicht bloß mit Worten. Ihre Antwort muß die Tat sein.

Es gehört zu den beglückendsten und erhebendsten Erfahrungen, daß in der Zerrissenheit dieser Welt die Christenheit als eine Einheit dasteht. Ihre Spaltung in eine Menge von Glaubens- und Kirchengemeinschaften, die eine ärgerniserregende Sache war und die Glaubwürdigkeit des Evangeliums untergrub, solange diese Gemeinschaften sich mit unschönen Mitteln bekämpften. Sie hat in dem Augenblick an Bedeutung verloren, wo diese Gemeinschaften erkannt haben, daß sie alle dieselbe Pflicht haben, der Unmenschlichkeit dieser Welt die christliche Barmherzigkeit gegenüberzustellen. Dieser Zusammenschluß erleichtert uns unsere Aufgabe sehr. Wir danken es den Brüdern im Ausland, daß sie uns schon während des Krieges die Hand gereicht haben zur Vorbereitung einer umfassenden Hilfsaktion und daß sie seit Jahren uns bei dem Aufbau und Ausbau so wertvollen Beistand geleistet haben. Wir danken es ebenso inländischen Landeskirchen und Freikirchen, daß sie ihre Gemeinden aufgerufen haben und daß ihr Ruf freudigen Widerhall gefunden hat. Ohne allseitige Bereitschaft zur Unterstützung könnten wir das Werk nicht weitertreiben. Denn es ist ein schweres

Werk, und wir könnten im Blick auf die Schwere dieser Aufgabe fast verzagen. Da ist es zunächst der Umfang der Not, der uns erschreckt. Was ist das unter so vielen? Wie viele der Notleidenden sind überhaupt noch nicht erreicht? Wie viele Alte, Einzelstehende und Ehepaare guter Herkunft sind durch den Umsturz jeglichen Einkommens beraubt und nicht mehr in der Lage, ihr Brot zu verdienen! Manche Landstädte sind vollgepfropft mit Vertriebenen; wie soll da Raum geschaffen werden, um den dringendsten Notständen, besonders der leiblichen und seelischen Ansteckungsgefahr, zu begegnen.

Und dann die große Frage, die uns auf Schritt und Tritt begegnet: Welcher Not soll zuerst gesteuert werden, der Not der Seele oder des Leibes? Welcher Hunger soll zuerst gestillt werden, der nach dem Brot oder der nach dem Wort Gottes? Was ist wichtiger zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben! oder: Stehe auf und wandle! Bei solchen Fragen wird es immer Meinungsverschiedenheiten geben, sind wir alle Irrtümern unterworfen. Oft genug mag es so sein, daß nur die leibliche Hilfe an die göttliche Barmherzigkeit glauben lehrt, daß eine äußere Handreichung die Voraussetzung dafür ist, daß geistlicher Zuspruch Aufnahme findet. Diakonie ist Verkündigung des Evangeliums. Aber kann nicht auch das Umgekehrte sich ereignen, daß ein Erwachen der Seele, ein Entschluß zur Beugung unter Gottes Willen und Führung die Menschheit dahin bringt, daß der rechte Weg zur Wiederherstellung des äußeren Daseins beschritten wird? Da gibt es kein Schema und keine Schablone, da kann man auch nicht mit einem willkürlich herausgegriffenen Bibelwort Entscheidungen herbeiführen. Wir müssen es lernen, allein oder miteinander der Führung Gottes gewiß zu werden und auch bereit sein, einen Tadel zu hören, wie wir's nicht recht gemacht haben.

Es ist ein schweres Gericht über uns gekommen, unter das wir uns beugen müssen. Aber es ist gottlob nicht das letzte Gericht; es steht noch eines bevor, in dem wir bestehen können. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Der Barmherzigkeit bedürfen alle; auch die Barmherzigkeitsübung hebt nicht auf, was wir an Schuld auf uns geladen haben. Aber die freisprechende Gnade, die das Vollstreckungsurteil um Jesu Christi willen hindert, wird nur dem zuteil, der sich ausweist als einer, der Jesu Barmherzigkeit nicht umsonst empfangen hat. Nicht umsonst, das heißt nicht dazu, um selbst groß und reich zu werden, sondern um andere zu beschenken.

Es muß ein Zeichen aufgerichtet werden, um das sich unser Volk sammeln kann, unter dem es den Kampf aufnehmen kann gegen all die vergiftende Macht, die ihr Unwesen in unserer Mitte treibt. Dieses Zeichen ist die Tat der barmherzigen Liebe!

Brich herfür, brich herfür,
Gottes Volk, herfür in Kraft!
Laß die Bruderliebe brennen;
zeige, was der in dir schafft,
der dich als sein Volk will kennen!
Auf! Er selbst hat aufgetan die Tür.
Brich herfür, brich herfür!

Theophil Wurm †

Altlandesbischof von Württemberg-Baden
(Auszug aus seinem Buch „Fünfzig Jahre im
Dienst der Kirche“, erschienen im Evan-
gelischen Verlagswerk Stuttgart)



Freiheit in der Gefangenschaft

„Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Ruhmens sein“, so beredt schildert schon der Psalmist die Befreiung von der Last der Gefangenschaft. Gefangenschaft, in der Tat eine der Urbedrohungen der Menschheit, selbst in der mildesten Form noch eine Qual, mit schwerer Krankheit vergleichbar, ernstlich von einem, der sie nicht am eigenen Leibe erfahren hat, nicht nachzuempfinden. Dabei hat seit den Schilderungen des Försters *Fleck*, der im Napoleonischen Feldzug das Unglück hatte, in Rußland gefangen zu werden, und dessen Erinnerungen unsere Großeltern erschauern ließen, russische Gefangenschaft immer als besonders fürchterlich gegolten. Das hat auch die reizende Geschichte *Johann Peter Hebels* vom Schneider von Pensa eher unterstrichen als gemildert.

Nach dem ersten Weltkrieg wurden dann die Leiden der „Armee hinter Stacheldraht“ erschütternd offenbar. Das alles überbieten jedoch die Schrecken sowjetischer Gefangenschaft im und nach dem zweiten Weltkrieg, der zudem die Flammen der nationalen Leidenschaften mit dem Öl der weltanschaulichen Gegensätze nährte. Während aber die letzten Unglücklichen noch auf Heimkehr warten müssen, ist bereits eine gültige und klassisch zu nennende Darstellung dessen, was sowjetische Gefangenschaft bedeutet, erschienen. Es ist das Buch

des Bonner Theologieprofessors *Helmut Gollwitzer*: „Und führen wohin Du nicht willst“ (Christian Kaiser Verlag München, 348 Seiten, kartoniert 10,— DM, in Ganzleinen 12,50 DM).

Gollwitzer hat vier Jahre in Lagern der UdSSR zugebracht und schrieb diesen Bericht unmittelbar nach seiner Entlassung, ohne nach abschließender Gestaltung zu streben, nieder. Diese Frische und Unmittelbarkeit eines, des das Herz voll ist, bildet aber gerade einen der Vorzüge des Buches. Es ist weitgehend ein politisches Buch, eine nüchterne, auf gründlicher Kenntnis fußende leidenschaftslose Auseinandersetzung. „Wer über eine in der Sowjetunion verbrachte Lebenszeit berichtet, kann politische Urteile nicht vermeiden. Er hat nur die Wahl, es flüchtiger oder ausführlicher zu begründen. Ich habe das letztere gewählt“, schreibt Gollwitzer. „Manchem wird es zu negativ, manchem nicht negativ genug sein. Wem der Kommunismus nie ein Problem war, der wird händereibend feststellen, daß er mit seiner Ablehnung immer schon recht gehabt hat.“ Gollwitzer allerdings hat den Marxismus ernst genommen. „Vor 1933 gab es außerhalb der Kirche nichts, was meine Aufmerksamkeit so fesselte wie der Marxismus. Die Analysen von *Marx* und *Lenin* machten mir die Vorgänge der Zeit, die Krisen, den Krieg, das Aufkommen des Faschismus verständlich, links zu stehen schien Ehrensache, der KPD hätten sich meine Sympathien zugewandt, wäre nicht ihre Führung so unzulänglich gewesen und hätte sie den Nazis nicht zu sehr in der Anbetung der Gewalt geglichen. Auf die Sowjetunion sah ich schon aus Opposition zu meiner Umwelt mit lebhaftem, zwischen Sympathie und Kritik schwankendem Interesse; auch hier war es eigentlich nur das Diktatorische, was mich irritierte. Den Atheismus des Systems glaubte ich nicht tragisch nehmen zu müssen, da ich in ihm nur eine Reaktion auf die Heuchelei des Christentums sah. Die Härte der revolutionären Maßnahmen schien diskutabel durch die Größe des Ziels und gerechtfertigt durch die Größe der Menschenopfer, die der Kapitalismus täglich verschlang ... Das Jahr 1933 heilte mich endgültig von jedem Liebäugeln mit einem diktatorischen System.“ Nichtdestoweniger bemüht sich Gollwitzer — schon um der Gerechtigkeit willen — um ein zutreffendes Bild der Sowjetunion.

Die Darstellung ist teilweise Bericht, teilweise fingiertes Tagebuch — ein Tagebuch im Lager zu führen, verboten die Umstände — vom Mai 1945 bis Ende 1949, mit vielen eingestreuten Unterhaltungen und Überlegungen, die deutlich werden lassen, wie sich der Verfasser allmählich sein Urteil bildet. Dank der Gestaltungskraft Gollwitzers gelingt ihm das ebenso, wie sein außergewöhnliches Erzählertalent uns den trostlosen Alltag des Plenni im Waldlager von Brjansk oder in der Hölle von Asbest miterleben läßt. Dabei bedeutet Brjansk trotz aller Erschwerungen eher noch die herkömmliche Art der Gefangenschaft. Erregender wird der Bericht, als mit der Verlegung Gollwitzers in das Prominentenlager von Krasnogorsk bei Moskau der Zwang zur weltanschaulichen Entscheidung an ihn herantritt. Hier kann er in der reichhaltigen Lagerbücherei seine Studien des Marxismus weitertreiben — und auf diese Möglichkeit stürzt er sich begierig —, damit eine Gedankenarbeit leistend und uns abnehmend, die in unserem Jahrhundert der Auseinandersetzung mit dem Marxismus jeder von selber leisten müßte. Lange Gespräche mit den Sowjets und Lagerinsassen, Anhänger und Gegner des Systems, helfen zur Klärung der Begriffe, stellen Theorie und Praxis gegenüber, führen zur erschütternden Erkenntnis der Wirklichkeit. Seine intensive Beschäftigung mit dem sozialistischen Gedankengut läßt ihn der Lagerleitung für ihre Zwecke verwendbar erscheinen und rückt ihn unvermutet in den Bannkreis der Hörigen des Systems. Es ist der Bannkreis der Lüge. Die Forderung muß nicht gleich so massiv sein wie die an einen jungen Kameraden, sich als Spitzel zur Verfügung zu stellen.

„In nichts zeigt sich so wie in diesem allgegenwärtigen Netz von ungekannten Augen und Ohren der Anspruch des totalen Staates, der Gott des Menschen zu sein. Der Spion trägt seine Maske, solange er sein Wild belauert, aber außerhalb dieser Jagd bleibt er noch Mensch. Der Spitzel aber, der Diener jenes Gottes, hört nie auf, Auge und Ohr seines Gottes zu sein, und er muß gerade dies auch den vertrautesten Menschen verhehlen. So trägt er sein Geheimnis mit sich herum, jedes Zusammensein mit anderen Menschen wird zur Lüge, und zwar, je vertrauter es ist, um so mehr; sein ganzes Leben wird zur Lüge, er be-

lügt seine Mitmenschen, er belügt seinen Gott, er belügt sich selbst — und er merkt, wie dieser Gott immer mehr die Menschlichkeit seines Lebens aus ihm herausaugt und sich damit als vampyrischer Dämon enthüllt.“ Gegenüber diesem Dämon kann es für Gollwitzer nur ein Nein geben, auch wenn diese Entscheidung seine Rückversetzung in ein Arbeitslager bedeutet — es wurde die Hölle von Asbest —, „und alles das wieder beginnen wird: der Hunger, die Sklavenarbeit, die Erschöpfung, das Einsamsein, die Bücherlosigkeit, der Mangel an geistiger Anregung und Aussprache, die Rohheit, jeden Morgen der Tag wie ein steiler Berg, der mit erschöpften Kräften zu besteigen ist — und wie lange noch?“

Bei seinem Abtransport sieht Gollwitzer den MWD-Kommissar, der seinen Fall zu bearbeiten hatte, und in ihm wächst das Gefühl: „Dieser Mensch ist der Gefangene, und ich bin der Freie.“ Woher nimmt er diese Freiheit? Es ist mehr als die Sicherheit einer Überzeugung, es ist das Wissen um das Geführtwerden, die herrliche Freiheit der Kinder Gottes. So wird das Buch über seine politische Bedeutung hinaus ein Zeugnisbuch für die Lebenskraft des Evangeliums mitten unter uns.

Es ist ein Buch von bleibendem Wert, das in keiner Werksbücherei fehlen dürfte und das jeder denkende Mensch lesen sollte. Wahrscheinlich wird man es, wenn man es einmal zur Hand genommen hat, verschlingen, dann aber noch oft zur Hand nehmen und jedesmal mit neuem Gewinn.

Johannes Orzschig

Eugen Martin: Gewerkschaften in der Gesellschaft. Selbstverlag Schweizerischer Verband evangelischer Arbeiter und Angestellter, Zürich o. J. (1954).

Die kleine Broschüre gibt einen knappen, aber guten Überblick über Werden und Wesen, Stellung und Aufgabe der Gewerkschaften im modernen Sozial- und Wirtschaftsgefüge. Die Darstellung ist von der Einsicht bestimmt, daß die soziale Frage heute eine Frage der bewußten Gesamtordnung und Gesamtgestaltung der Gesellschaft ist. Deshalb wird das Problem der geistig-sittlichen Grundlagen und zugleich der Grenzen der Gewerkschaftsarbeit aufgeworfen. Von daher kommt auch die Forderung, daß der Kampf um Interessen und

Mächte in ein Ringen um soziale Gerechtigkeit verwandelt werden muß. — Dazu bedarf es eines Menschenbildes, das an Gott orientiert ist. Die Gedankenführung erhält ihr besonderes Gepräge dadurch, daß hier ein aktiver evangelischer Christ und Gewerkschaftsführer zu Worte kommt.

G. H.

Paul Collmer: Neuordnung der sozialen Hilfe. Problem eines deutschen Sozialplans. Sonderdruck aus dem Jahresbericht des Hilfswerks der Evangelischen Kirche in Deutschland, Stuttgart 1953.

In umfassender und sachkundiger Weise ist hier ein Aufriß der Ausgangspunkte und der Aufgaben sozialer Hilfspolitik in Westdeutschland gegeben, der die Wege zur konstruktiven Erneuerung unseres erschütterten Sozialgefüges aufzeigt. Er ist in allen Teilen gelungen und voller Anregungen, sowohl in der Kennzeichnung der prinzipiellen Problematik und in der Darstellung der deutschen Situation als auch in der Entfaltung dessen, was zu tun ist, was in Angriff genommen werden muß, ein Aufweis also der Notwendigkeiten und Möglichkeiten im Rahmen eines Gesamtplans. Die Hauptaufgabe dabei ist ja, das Sozialprodukt und die gewaltig gewachsenen Ansprüche an die Sozialleistungen aufeinander abzustimmen. Die große Frage der Struktuiierung des Wohlfahrtsstaates in der industriellen Gesellschaft ist aufgenommen und gibt den Hintergrund dieser bedeutsamen Arbeit ab, die in jeder Hinsicht auf der Höhe der Zeit steht. Wir sind glücklich und dankbar, daß hier ein Fachmann nicht nur in hoher Sachkenntnis, sondern auch aus christlicher Verantwortung geschrieben hat. Sie wird uns noch oft beschäftigen, und sie sei allen, die sich mit diesen Problemen unserer Existenz befassen, dringend empfohlen.

G. H.

Best / Geldmacher / Hax / Osterkamp / Pechhold / Riefel / Ruhe: Gegenwartsfragen der sozialen Betriebspraxis. Veröffentlichung der Gesellschaft für soziale Betriebspraxis, Ring-Verlag, Stuttgart und Düsseldorf, Preis DM 5,40.

Die Broschüre faßt die Vorträge und Ausspracheergebnisse der Arbeitstagung des Vereins für soziale Betriebspraxis am 24./25. September 1953 zusammen. Sie bereichert die immer umfangreicher werdende Literatur zur Frage der sozialen Gestaltung und „Humanisierung“ des Betriebes durchaus. Eine Reihe Wissenschaftler und Praktiker äußern sich hier zu brennenden Fragen der betrieblichen Sozialpolitik im allgemeinen und zu einzelnen Problemen, wie der betrieblichen Altersversorgung, der Meisterausbildung und -fortbildung, der Ermüdung und Unfallverhütung. Die Broschüre gibt allen, die sich mit dem weiten Aufgabenfeld der Betriebserneuerung befassen, zahlreiche Anregungen. Sie greift eine Reihe wichtiger Punkte auf und bemüht sich um sachgerechte Erhellungen und Lösungen.

G. H.

Eingesandte Schriften und Bücher

Beurteilung bleibt vorbehalten; Besprechung erfolgt nach eigenem Ermessen.

Hermann Böhrs und Helmut Schelsky: Die Aufgaben der Betriebssoziologie und der Arbeitswissenschaften; Evangelisches Verlagswerk GmbH., Stuttgart, 1954; broschiert 56 Seiten, DM 3,20.

Visser 't Hooft: Der Sinn des Wortes „Ökumenisch“; Ring-Verlag Stuttgart und Düsseldorf, 1954, broschiert 34 Seiten.

Veröffentlichung der zweiten Vollversammlung des ökumenischen Rates der Kirchen in Evanston, USA., Heft VI, Die Laienfrage, Der Christ in seinem Beruf — Ein ökumenischer Überblick; Gotthelf-Verlag Zürich/Frankfurt a. M., 1954, geheftet 63 Seiten.

Je einfacher und schmuckloser Gedanken vorgetragen werden, desto stärker wirken sie.

Bemerkens- werte



Herstellung: Luther-Film-G. m. b. H. in Stuttgart und Lutheran Church Productions in New York; Regie: Irving Pichel; Besetzung: Niall McGinnis, David Horne, Guy Verney; Herstellungsjahr: 1952—1953; Selbstkontrolle: Jugendfördernd, jugendgeeignet, feiertagsfrei; Filmbewertungsstelle: Wertvoll.

„Martin Luther“

Als nach jahrelangen Vorbereitungen im Sommer 1952 in Wiesbaden die erste Klappe zum Martin-Luther-Film fiel, konnte noch niemand ahnen, daß damit der Anfang zu einem der besten religiösen Filme der Gegenwart gemacht wurde. Zu unserer aller Überraschung gelingt es diesem Film, die geistige und geistliche Entscheidung der Reformation auf der Leinwand sichtbar werden zu lassen. Jeder, der sich mit Pro-



Niall McGinnis als Martin Luther

blemen des Filmes beschäftigt, weiß, wie schwierig eine solche Aufgabe ist und wie selten sie befriedigend gelöst wird.

Der Film „Martin Luther“ beginnt mit dem Eintritt Luthers ins Kloster und endet mit dem Reichstag in Augsburg. Wer in der Kirchengeschichte zu Hause ist, weiß, welch eine Fülle von Ereignissen in diesen 25 Jahren enthalten ist. 25 Jahre Geschichte in 100 Minuten wiederzugeben, scheint eine fast unlösbare Aufgabe zu sein. Kann man überhaupt historische Tatbestände objektiv darstellen? Solange wir nicht mit Hilfe einer Fernsehkamera, die gewissermaßen in vergangene Jahrhunderte hineinleuchtet, Vergangenheit für uns zur Gegenwart machen können, bleibt Objektivität immer nur ein Annäherungswert. Der Film steht zusätzlich dabei noch vor der Aufgabe, zusammenzuraffen und Akzente zu setzen — um nur einige Probleme des Geschichtsfilmes zu nennen — und dennoch in seinen verkürzten Proportionen der Wahrheit und der Wirklichkeit zu entsprechen und für jedermann verständlich zu bleiben. Man wird dem Lutherfilm zubilligen müssen, daß er diese schwierige Aufgabe gelöst hat.

Der Film zeigt wahrheitsgetreu und überzeugend, wie Luther zu einer echten Glaubensentscheidung kam und wie diese seine Entscheidung auch die Menschen seiner Zeit — Theologen und Nichttheologen — zu einer Entscheidung zwang. Neben dem bekannten „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“ des Theologen steht das Wort des weltlichen Kurfürsten von Brandenburg, der bei der Unterzeichnung der Augsburger Konfession als erster seinen Namen unter das Bekenntnis setzte: „Ich bleibe bei meinem Glauben und koste es mein Leben, gebt mir die Feder!“

So gelingt es dem Film, was vielen anderen Darstellungen der Reformation, seien es Theaterstücke, Laienspiele, Gedichte und Erzählungen, nicht gelungen ist, glaubhaft zu machen, daß es den Männern der Reformation nicht um irgendeine Freiheit oder um Kampf gegen Intoleranz oder um soziale Erneuerung ging, sondern um ein an Gott gebundenes Gewissen. Dieser Film ist in seiner dramatischen Spannung alles andere als ein Heldenepos deutscher Geschichte. Es ist die Geschichte eines Menschen, der sich vom Geist Gottes getrieben wußte.



Der „Mann auf der Straße“ ist aufgerüttelt. Nur wenige können lesen. Sie verbreiten die Lehre des Reformators.

Der Film bietet dem Besucher lauter neue Gesichter. Für die Reklame ein vielleicht etwas schwieriger Tatbestand, für den Film aber äußerst vorteilhaft, braucht man doch in seinen Überlegungen beim Ansehen des Filmes nicht erst eine vielleicht sehr peinvolle Umschaltung vorzunehmen, wie man das sonst oft tun muß. Und wenn diese Gesichter in unserer Vorstellungswelt für lange Zeit hängen bleiben, und zwar nicht nur als Schauspieler, sondern als die Verkörperung der Männer der Reformation, so könnte man dies gut ertragen, zumal diese Leitbilder besser sind als manche Darstellungen der Reformationszeit, die heute noch häufig in evangelischen Häusern an den Wänden hängen. Wie gesagt, man könnte es ertragen, mit zwei Ausnahmen: Luthers Käthe scheint nicht aus einem Kloster gekommen zu sein, sondern aus Hollywood, schade, und auch Karl V. ist eine Fehlbesetzung. Bei der guten Besetzung der übrigen Rollen be-

dauern wir diesen Mangel an Stilgefühl. Entscheidend für Erfolg oder Mißerfolg eines Lutherfilmes bleibt immer die filmische Darstellung Luthers selbst. Aber gerade an diesem Punkt ist es nicht zuletzt das Verdienst des irischen Schauspielers McGinnis, daß der Film von einer so starken Aussagekraft ist. Gerade auch die Szene in Worms zeigt nicht einen Helden, sondern einen angefochtenen Menschen. „Wer je vor der Gestapo gestanden hat“, so sagte jemand nach einer Vorstellung, „der weiß, wie echt die Szene in Worms ist.“ Bei Lothar Wolf als dem Produzenten, bei Irving Pichel als Regisseur, bei Mark Lothar als Komponist und nicht zuletzt bei Joseph C. Brun als Kameramann lag der Film in besten Händen. Ihnen und Allan Sloane als Drehbuchmann ist es zu verdanken, daß der Film kein historisches Kolossalgemälde im amerikanischen Stil wurde. Dafür sind wir besonders dankbar. Manche Szenen reichen in ihrer Schlicht-

heit hart ans Dokumentarische. Dies wird noch durch die Tatsache unterstrichen, daß in diesem Film großer Wert auf historische Treue gelegt wurde, auch in kleinen und nebensächlichen Dingen. Eine schwierige Aufgabe bei einem geschichtlichen Stoff. Dies war auch der Grund, warum der Film in Deutschland gedreht wurde. Denn nur so konnte die Atmosphäre des Landes der Reformation wirklich eingefangen werden. In einem amerikanischen Atelier wäre diese Aufgabe trotz größter Sorgfalt nicht gelungen. Daß der deutsche Berater — Pfarrer *Peter Heinemann* — selbst den Weg vom katholischen Theologen zum evangelischen Pfarrer gegangen ist, war für den Film gewiß kein Schaden. Die Synchronisation stand vor keiner leichten Auf-



Melancthon in der Darstellung von David Horne.

gabe. Lutherzitate sind in Deutschland zu bekannt, als daß man unter dem Zwang der Lippensynchronität allzu viel hätte ändern können. Aber auch diese Schwierigkeiten sind gut gelöst.

Der Film wird ohne Zweifel noch stark diskutiert werden. Dabei wird es weniger um filmästhetische Probleme als um die Frage gehen, ob der Film das Zusammenstehen und Zusammenarbeiten der beiden Konfessionen in unserer Zeit nicht doch sehr belaste. Was geschieht in diesem Film? Doch wahrhaftig keine Schwarz-Weiß-Malerei, die nicht schwer hätte hergestellt werden können, hätte der Film den Vulgärkatholizismus jener Zeit gezeigt. Aber

gerade das wird sehr sorgfältig vermieden. Und sind nicht die Gegenspieler Luthers, Dr. *Eck*, vor allem aber *Staupitz* und selbst *Tetzel* als Männer gezeichnet, die zutiefst mit ihrer Glaubenshaltung verwachsen sind und die keine andere Entscheidung treffen können als diejenige, die sie getroffen haben? Gerade die Szene zwischen Luther und Staupitz nach der Auseinandersetzung mit Dr. *Eck* zeigt, wie auf beiden Seiten eine echte Glaubensentscheidung gefällt wird. Die Papstszenen mögen den modernen Katholiken befremden, aber es läßt sich nun einmal die Tatsache nicht leugnen, daß die Geschichte des Papsttums nicht nur ein Höhenweg war. Die sachlichen Gegensätze zwischen den beiden Konfessionen, die in dem Film sichtbar werden, bestehen in ihren Grundanliegen heute noch ebenso wie vor 400 Jahren. Sie werden weder durch Schweigen, noch durch Diskutieren, noch durch Zusammenarbeit beseitigt.

Wer diese Tatsachen in aller Nüchternheit sieht, der wird nicht vermuten, daß katholische Kritiker diesen Film freudig begrüßen (er wird den Ausspruch eines Katholiken aus Amerika „Ein hervorragender Film über einen Ketzer“ verstehen), er muß aber erwarten, daß neben „Das Lied von Bernadotte“, „Das Tor zum Frieden“, „Fatima“ in doppelter Auflage und „Vatikan“ ein „Martin Luther“ gezeigt werden kann, ohne daß dabei die heute so notwendige Zusammenarbeit der Konfessionen in Frage gestellt ist. So viel Freiheit müssen sie einander gewähren. So wird dieser Film geradezu zu einem Test in der Frage, wieviel Spielraum die Konfessionen sich gegenseitig gewähren wollen.

Die Selbstkontrolle hat den Film für jugendfördernd, jugendgeeignet und feiertagsfrei erklärt, die Filmbewertungsstelle gab ihm das Prädikat „wertvoll“ und die Evangelische Filmgilde erklärte ihn zum „besten Film des Monats“ (März 1954). Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist die Feststellung der Filmbewertungsstelle der Länder der Bundesrepublik, die so überaus schwierige Darstellung der seelischen Vorgänge sei bei diesem Thema wohl gelungen. „Der Film“, so heißt es in der Begründung, „hatte es besonders schwer, da er ohne Zweifel kein protestantischer Kampffilm sein will und nicht die Absicht hat, die Konfessionsspaltung zu

vertiefen. Die Kommission ist der Überzeugung, daß diese Absicht dem Hersteller besonders gelungen ist.“

Der Martin-Luther-Film hat eine große Aufgabe in Deutschland. Er gibt eine gute Information über die entscheidenden Jahre der Reformation. Und wer hätte eine Auffrischung und eine Vertiefung seiner Kenntnisse nicht nötig? Er wird uns darüber hinaus zum Anlaß, die Entscheidung der Reformation neu zu durchdenken und uns ihrer großen Gaben zu freuen. Darum empfehlen wir diesen Film allen Erwachsenen auf das nachdrücklichste! Wir sind davon überzeugt, daß er die Möglichkeit hat, den evangelischen Menschen von heute in seinem Glauben zu stärken. Kinder und

Jugendliche können ihn selbstverständlich unbeschadet sehen, werden aber vermutlich erst ab 10 das erforderliche Verständnis dafür aufbringen. rg.

**Die Evangelische Filmgilde
empfiehlt:**

„Denn sie sollen getröstet werden“
„Mandy“
„Königliche Hoheit“
„Ein Herz und eine Krone“
„Martin Luther“
„Die letzte Brücke“
„Der Mantel“

Karl-Gottfried Vierkorn

Enttäuschte **HOFFNUNG**

Pfingsten vor vier Jahren in Rußland

Eine Heimkehrer-Studie

Wir befanden uns am Ende des fünften Jahres einer trostlosen, den Menschen physisch und psychisch erschöpfenden Gefangenschaft in Sibirien. Bis Pfingsten waren es nur noch wenige Wochen. Alles, was krank und schwächlich unter uns Gefangenen gewesen war, hatte durch ein erbarmungsloses Natur-Ausleseprinzip einen kläglichen, aber erlösenden Tod irgendwo in den einsamen Lägern Sibiriens gefunden. Wir Überlebenden waren uns damals im Zweifel, wer damit wohl das bessere Los gezogen haben mag: diejenigen, denen der Tod Asyl vor täglicher schwerster Sklavenarbeit nach russischer Staatsnorm bei völlig unzureichender und schlechter Ernährung gewährt hat, oder wir, der bei weitem kleinere Teil der Überlebenden, die wir seit Jahren Tag um Tag in das Joch getrieben wurden, immer mit der M.W.D.-Peitsche im Hintergrund — aber dennoch mit einem Funken Hoffnung auf Rückkehr in die so ferne Heimat im Herzen.

Ja, dennoch Hoffnung, dieser fast einzige Halt in dieser Welt trostlosen Verlassenseins. Gab es denn noch einen Gott auf dieser Welt? Diese Frage wurde unzählige Male gestellt und eigentlich immer recht unterschiedlich beantwortet, zumal verzweifelte Situationen eine ernsthafte Beantwortung erschweren. Fast jeder Angehörige unseres klein gewordenen Häufleins, der gegen Ende des fünften Jahres plötzlich aus heiterem Himmel wegen völlig aus der Luft gegriffener, nie begangener Straftaten während des Krieges zu 25 Jahren Straflager verurteilt worden war, stellte diese quälende Frage. Rund 18 000 deutsche Soldaten und

Offiziere sahen sich damals, im Jahr der von den Sowjets so „groß angekündigten“ Heimkehr, der Tatsache eines weiteren, fast hoffnungslosen Ausharrens in diesem diabolischen Reich gegenüber. Man stelle sich einmal diese Situation vor: Jeder, besonders alle Älteren und Kranken unter uns, lebte nur noch von der Hoffnung auf eine Rückführung in die Heimat bis Ende des Jahres 1949. Endlich sollten Hunger, Terror und Fronarbeit ein Ende haben. Unfaßbar erschien uns damals dieses Glück. Natürlich gab es auch Zweifler. Nur auf jenen instinktiven Vorbehalt bei allen von uns gegenüber der sehr fragwürdigen bolschewistischen Glaubhaftigkeit läßt es sich zurückführen, daß die Zurückgebliebenen nicht völlig an Gott und der Welt verzweifelten.

DIE MADONNA VON STALINGRAD. — Am Heiligen Abend 1942 bereitete der Oberarzt Dr. med. lic. theol. Kurt Reuber seinen Kameraden im Kessel von Stalingrad eine eigenartige und eindrucksvolle Weihnachtsfreude, die volle, unvergeßliche ihnen zugleich zu einer starken Hilfe wurde. Als die Männer den notdürftig gegen Kälte und Geschosse schützenden Bunker zur einsamen Weihnachtsfeier unter den Schatten des Todes betraten, standen sie „wie gebannt, andächtig und ergriffen schweigend vor dem Bild“ einer Mutter, die im weiten Mantel ihr Kind birgt. Dieses unter vielen Mühen mit Kohle auf die Rückseite einer Landkarte



gezeichnete Bild wurde bald „die Weihnachtsmadonna von Stalingrad“ genannt und ist unter diesem Namen eines der eindrucksvollsten und stärksten Zeugnisse und Vermächtnisse des zweiten Weltkrieges geworden.

*

Das Bild ist aus dem Kessel herausgekommen, der, der es schuf, ist — siebenunddreißigjährig — in Rußland geblieben: zuerst mit den Vielen in Stalingrad verschollen, ist er, wie später Kunde berichtet, am 20. Januar 1944 in einem Kriegsgefangenenlager des weiten Ostens, in Jelabuga im Tatarenlande, gestorben. Das Bild der Festungsmadonna hängt im Pfarrhaus zu Wichmannshausen in Hessen.

Wohl nie habe ich in einer derartigen Situation eine offensichtlichere Gelassenheit und Uninteressiertheit — wohlgemerkt, bei aller inneren Unruhe — beobachtet, als bei meinen Schicksalsgenossen im Moment der Bekanntgabe eines plötzlich bevorstehenden Heimkehrertransportes. Wir wollten unsere Gefühle nicht abermals mit Füßen treten lassen. Und doch — ein Transport mit etwa einem Drittel des Lagers wurde hastig und schnell improvisiert fertiggestellt, rollte gen Westen und erreichte tatsächlich nach 12 Tagen die Heimat. Der Wirrwarr der Meinungen unter uns Zurückbleibenden war verständlicherweise unbeschreiblich. Zwar hatte man uns offiziell gesagt, auch wir würden in aller Kürze nachfolgen! Aber wer glaubte denn noch einem russischen Offizier. Trotz schlechter Erfahrungen versuchten wir erneut den Dingen auf den Grund zu gehen und System und Logik in dieser Situation gegeneinander abzuwägen. Wir sondierten die Abgefahrenen und die Zurückgebliebenen nach allen Regeln unserer bisherigen Erfahrung. Da alle nach der großen Welle 1949/50 Verurteilten in der

Hauptsache als ideologische und intellektuelle Gegner des bolschewistischen Systems galten — was man durch jahrelange, intensive M.W.D.-Agenten-Bespitzelung leider langsam herausbekommen hatte — fanden wir bald eine Lösung. Man hatte zumindest beim ersten entlassenen Drittel die relativ harmlosesten Fälle herausgesucht. Das war den Zweiflern und Pessimisten wieder Wasser auf ihre Mühlen. Aber ungeachtet dessen, merkten wir doch auch bald an spezifischen Maßnahmen im Lager, daß man einen Transport für den gesamten Rest vorbereitete. Russische Offiziere bestätigten es einige Tage später. Die Wellen der Freude, erst sehr zaghaft, schlugen höher und höher. Jubel in allen Herzen! Nach Haus, in die Heimat, endlich nach 5 Jahren!

Die Neueinkleidung, ein nach vorherigen Erfahrungen untrügliches Zeichen für einen Heimattransport, wurde vorgenommen, und endlich vernahmen wir auch den am sehnlichsten erwarteten Befehl: Arbeitsschluß auf allen Baustellen. Der verhaßte Frondienst hatte ein Ende. Für die große Masse der erste arbeitsfreie Tag, außer wenigen freien Ruhetagen in den letzten Jahren nach Kriegsende! Die letzten, wenigen Zweifler an einem guten Ausgang wurden fast gelyncht, wenn sie ihre Bedenken offen äußerten. Mit Gesang und unbeschreiblichen Gefühlen traten wir an einem Morgen kurz vor Pfingsten 1950 das letzte Mal an — zum Ausmarsch in die nahen Waggons vor dem Lagertor. Mit zynischem Lächeln — ich registrierte es damals sofort als negativ — sprachen die M.W.D.-Offiziere über unsere bevorstehende Heimkehr. Dabei schärften sie uns immer wieder ein, wir sollten nur die Wahrheit über die Sowjetunion berichten. Wir versprachen es bedingungslos und mit lächelndem Gesicht, jedoch auch mit tiefstem Abscheu und Haß im Herzen. Ja, diese Wahrheit wollten wir berichten, solange Gott unsere Zungen reden ließ.

Mein instinktives banges Gefühl wurde bestärkt, als uns ein starkes, schwerbewaffnetes M.W.D.-Begleitkommando am nunmehr geöffneten Hauptlagertor in Empfang nahm. „Zum Heimtransport diese Bewachung?“, so ging es allen blitzartig durch den Kopf. Barsche Kommandoworte unserer „Gastgeber“, so gar nicht mehr zum jovialen, freundlichen Ton der letzten Tage passend, ließen uns weiter in unseren düsteren Gedankengängen verharren. Ich studierte im Unterbewußtsein die Gesichter meiner Kameraden um mich herum. Selten hätte ein Kameramann bessere und eindrucksvollere Charakteristiken menschlicher Antlitze einfangen können, als auf diesem kurzen Weg zu den bereitstehenden Waggons. Von verzweifelten, fahlen Gesichtern mit wirren Augen, über harte, in ohnmächtiger Wut und brennendem Haß geprägte Züge, von sich in die Dinge schickender Demut und völligem Resignieren vor dem Unabänderlichen bis hin zum immer und ewig vorhandenen Galgenhumor mit sarkastischen Pointen auf Stalin und seine glorreichen Untertanen, bedenkenlos an die Ohren von Freund und Feind gerichtet — ich sah sie alle. Nur ein paar unverbesserliche „um jeden Preis Optimisten“ legten die Situation in ihrem Sinne aus. Sie ernteten bezeichnenderweise von kaum einer Seite Zustimmung oder Ablehnung.

Was dann folgte, sei kurz berichtet. Wir fuhren gen Westen, 2500 Kilometer, mit gut verschlossenen Türen und schwerster Bewachung. Mir war trotz allem jeder Kilometer nach Westen ein innerer Gewinn. Alles starrte gebannt auf den kleinen, aus südlicher Richtung in den Waggon fallenden Sonnenstrahl und registrierte die geringste Veränderung seiner Stellung. Immer noch nach Westen, stand auf den Gesichtern geschrieben, nach jeder überfahrenen Weiche wurde argwöhnisch die neue Richtung geprüft. Tagelang ging dieses Spiel. Nach Westen, immer noch nach Westen. Sollten die Optimisten etwa doch . . . ? — Am 7. Tag fand

uns schließlich die einbrechende Tageshelle auf einem Abstellgleis stehend. Wo befanden wir uns? Einige Findige hatten es schnell heraus und die bald darauf erfolgende Ausladung sollte es bestätigen: Wir waren in Swerdlowsk, im Ural. Tage später — es war der 1. Pfingstfeiertag — marschierten wir wieder wie seit Jahren müde und schleppenden Schrittes zu irgendeiner Arbeit, von den gleichen Fluchworten der M.W.D.-Posten angetrieben — wie da und dort, wie überall in diesem Land ohne Seele.

Wie lange würde es nun wieder so weiter gehen? Fünf Jahre? Zehn Jahre? Zwanzig Jahre? Wir hatten damals keinen Zweifel, daß es viele Jahre sein würden. Ich war einer der Glücklichen, bei denen „nur noch“ 3 Jahre vergingen. Wieviel Pfingsten aber werden noch vergehen, bis die 9800 Zurückgebliebenen die endgültige Heimfahrt antreten dürfen? Werden sie noch genügend Kraft besitzen, zu glauben und weiter zu hoffen?

Aus der Aktionsgemeinschaft

Wuppertal. Der Arbeitskreis „Reform der Sozialversicherung“ der Evangelischen Arbeiterbewegung (EAB), der mit der Sozialakademie Friedewald und der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Arbeiterfragen eng zusammenarbeitet, befaßte sich auf einer Sondertagung in Wuppertal mit der Frage nach den wirklichen Notständen, die trotz Vorsorge bei den Rentenbeziehern vorlägen, sowie den wirklichen Einkommensverhältnissen der Alters-, Invaliden- und Unfallrentner. Der Leiter des Arbeitskreises, *Emil Kandzia*, erklärte dazu einleitend, daß es ohne eine annähernd richtige Beantwortung und Klärung dieser Vorfrage nicht möglich sei, eine umfassende Sozialerhebung durchzuführen, die die Grundlage einer echten Sozialreform abgeben müsse. Für soziale Anliegen werde sehr viel Geld verbraucht, das jedoch anscheinend im Rahmen der Sozialordnung nicht an die richtige Stelle gelange. Erschwert werde diese Gesamtsituation noch durch einen besonders gepflegten Schematismus, durch spitze Überschneidungen von Versicherung, Versorgung und Fürsorge, sowie durch eine Vielzahl von Gesetzen und Verordnungen, die

den Wirrwarr in der Praxis dauernd vermehren würden. Mit einem Sozialetat von über 19 Milliarden DM im Jahr müsse es möglich sein, wirkliche Notstände zu beheben und den Einkommensverhältnissen der Sozial- und Privatrentner und deren hilfsbedürftigen Hinterbliebenen eine solide Grundlage zu geben.

Die in der Beratung des Arbeitskreises angeschnittenen Fragen ergaben eine derartige Resonanz, daß man beschloß, die Tätigkeit des Arbeitskreises intensiver fortzusetzen.

*

Berlin. Zu einer Tagung über das Thema „Das Bild des jungen Facharbeiters heute“ hatte das Sozialpfarramt Berlin im Johannesstift eingeladen. Von den Verbänden der Aktionsgemeinschaft waren die Evangelische Erziehungskammer und das Landesjugendpfarramt an dieser Tagung beteiligt. Wie brennend die Frage nach dem Lehrling alle Verantwortlichen beschäftigte, zeigte die rege Teilnahme. Von den 55 Teilnehmern waren die meisten Berufsschuldirektoren und Berufsschullehrer. Die Großbetriebe Berlins — Siemens-Halske, Sie-

mens-Schuckert, Borsig, AEG, Lorenz und Osram — waren durch ihre Ausbildungsleiter, durch Meister aus den Betriebswerkstätten und durch Betriebsfürsorger vertreten. Ferner nahmen neben den Verantwortlichen der Erziehungskammer auch einige Katecheten der Oberschulen, sowie Vertreter des Deutschen Gewerkschaftsbundes an der Arbeitstagung teil.

Den Gesprächshintergrund lieferte das bekannte Buch des jungen Wiener *Karl Bednarik* „Der junge Arbeiter von heute — Ein neuer Typ?“ Davon ausgehend stellten die Teilnehmer übereinstimmend fest, daß die Thesen Bednariks für den jungen Facharbeiter, wie er in den Berliner Großbetrieben zu finden ist, nicht zutreffen. Der Leiter der Tagung, Pfarrer Dr. *Poelchau*, hatte durch seine Einladung und seine Gesprächsführung das Thema auf den Lehrling in der Industrie beschränkt, dennoch wollten die Tagungsteilnehmer immer wieder ein besonderes Augenmerk auf den aus dem Handwerk stammenden Lehrling gerichtet wissen, da sich ein großer Teil der ungelerten Arbeiter in der Industrie aus jener Gruppe rekrutiere. Dabei wurde mehrfach die Frage gestellt, ob die Ausbildung der Lehrlinge — gerade auch in charakterlicher Beziehung — den Erfordernissen unserer industriellen Welt genüge.

Die Tatsache, daß der heutige industrielle Lehrling zur Elite der Jugendlichen zählt und daß von seiten der Industrie kaum Beanstandungen vorgebracht werden, darf jedoch nicht vergessen lassen, daß der Betrieb nicht die einzigste Lebenssphäre des jungen Menschen ist. Der junge Mann gibt sich — beispielsweise in der Sphäre der Freizeit oder in der Sphäre der Berufsschule, außerhalb des hierarchischen Betriebsklimas also — häufig anders. Das wurde aus den Bemerkungen der Berufsschullehrer und aus Stellungnahmen der Vertreter der Jugendorganisationen deutlich. Das Thema „sexuelle Aufklärung“ spielte dabei eine überraschend große Rolle. Berufsschullehrer berichteten über ernsthafte Diskussionen in ihren Klassen, die darauf hinausliefen, die sexuelle Aufklärung schon in den Grundschulen bei den Zehnjährigen durchzuführen, da dies im Elternhaus ja sowieso nicht geschehe. Ein Teil der Lehrlinge sei sogar der Ansicht gewesen, die Aufklärung schon im 6. Lebensjahr vorzunehmen, da bereits

in diesem Alter das Problem an sie herangetreten sei (1).

Das äußere Erscheinungsbild des Lehrlings, so wurde von den Berufsschullehrern zusammenfassend erklärt, stehe meist in einem starken Gegensatz zu seiner Wissensbildung. Die Ursachen dafür seien geringe Beobachtungsfähigkeit (Abstumpfung gegen dauernde Reizimpulse in Wort, Bild, Ton, was durchaus auch positiv als Selbstschutz gegen die dauernden Außenreize verstanden werden kann), geringes Merkvermögen und geringes Denkvermögen. Da der Lehrling Zusammenhänge und Begründungen nicht zu erkennen vermag, greife er zum Schlagwort. Im Gegensatz dazu entwickle der junge Facharbeiter eine erstaunliche Geschicklichkeit im Gebrauch von mechanischen Hilfsmitteln und täusche leicht über fehlende Wissensbildung hinweg. Trotzdem sei er auch heute in seelischer Beziehung durchaus ansprechbar. Viele seiner negativen Züge erklärten sich durch das schlechte Vorbild der Erwachsenen. Hierher gehöre, vor allem auf dem Gebiet der Persönlichkeitsbildung, der Mangel an Pflichtbewußtsein und Opferfreudigkeit.

In den Jugendorganisationen, seien es konfessionelle, sozialistische oder gewerkschaftliche Gruppen, sind in Berlin etwa 23 Prozent aller Jugendlichen zusammengefaßt. In diesen Gruppen könne man vielfach auf ein neues Fragen nach der Verantwortung des Menschen in seinen mitmenschlichen Beziehungen stoßen. Einige Berufsschullehrer hoben in diesem Zusammenhang besonders die Angehörigen der evangelischen und katholischen Jugendgruppen hervor, die sich im Gemeinschaftsunterricht immer mehr als „Stützen des Unterrichts“ erwiesen. Allerdings arbeiteten die meisten Jugendgruppen nicht mehr nach dem Stil der „bündischen Jugend“, sondern nach einem neuen „demokratischen Stil“, der sich im Gemeinschaftsleben immer mehr zeige.

Die Frage der Christenlehre in der Berufsschule konnte nicht erschöpfend erörtert werden, da es heute der Kirche für den Dienst an den Menschen der industriellen Welt immer noch an Kräften fehle. Allen Teilnehmern wurde es auf dieser Tagung klar, wie sehr die industrielle Welt nach einer lebendigen Kirche frage, wie sehr aber auch diese Welt als eine Aufgabe vor der Kirche stehe.



POLITIK

In 33 127 Petitionen (Bittschriften und Eingaben) unterbreiteten die Bürger der Bundesrepublik seit 1949 dem Bundestag ihre besonderen Sorgen. Die Vorsitzende des Petitionsausschusses, Luise Albertz, teilte in diesem Zusammenhang mit, daß von den in der 1. Legislaturperiode eingegangenen 27 200 Briefen über 99 Prozent erledigt worden seien.

Eine massive kommunistische Unterwanderung der britischen Gewerkschaften wurde von einer maßgebenden englischen Wirtschaftszeitung beobachtet. Bei dem letzten Kongreß der britischen KP habe es sich gezeigt, daß dem Zentralkomitee der britischen kommunistischen Partei eine Reihe maßgebender Gewerkschaftsfunktionäre angehören, wie z. B. der Generalsekretär der Gießereiarbeiter, der stellv. Generalsekretär der Elektroarbeiter, der Generalsekretär und Gebietspräsident der Bergarbeiter und der Vizepräsident der Fahrzeugbauer.

Der „Ausverkauf der eigentlichen Grundsätze der SPD durch führende Wirtschaftstheoretiker der Partei“ wurde auf der Landeskongferenz der „Sozialen Arbeitsgemeinschaften der SPD“ in Bochum kritisiert. Der Sprecher der sozialdemokratischen Gewerkschaftler auf dieser Tagung, Haferkamp, Düsseldorf, der auch zugleich Landesvorstandsmitglied der SPD ist, sah keinen Grund, sich vor der Lehre der freien Marktwirtschaft zu verneigen.

WIRTSCHAFT

Zu einer nennenswerten Steigerung der geleisteten Arbeiterstunden und der Bruttolohnsumme hat die erhebliche Produktionsausweitung der deutschen Industrie im ersten Vierteljahr 1954 geführt. Die Gesamtzahl der in diesem Zeitraum geleisteten Arbeiterstunden lag mit 27,15 Millionen oder 6 Prozent über der des ersten Vierteljahrs 1953. Die Bruttolohnsumme in der deutschen Industrie ist dagegen noch stärker angewachsen. Sie lag im ersten Vierteljahr 1954 um 341 Millionen DM höher als im gleichen Zeitraum des vergangenen Jahres. Der günstige Stand der deutschen Industrie spiegelt sich auch in der Beschäftigungszunahme wieder. Die Zahl der beschäftigten Personen in den Betrieben mit 10 und mehr Beschäftigten betrug Ende März dieses Jahres nahezu 6 Millionen; das sind 274 000 Beschäftigte mehr als zum gleichen Zeitpunkt des Vorjahres.

Um die Mitbestimmung in Theorie und Praxis zu fördern, gründeten Arbeitsdirektoren und Aufsichtsratsmitglieder der Arbeitnehmerseite im Bergbau sowie in der Eisen- und Stahlindustrie eine Vereinigung unter dem Namen „Hans-Boeckler-Gesellschaft“. Auch die Arbeitnehmer-Aufsichtsratsmitglieder der dem Betriebsverfassungsgesetz unterliegenden Industrien sollen sich der Gesellschaft anschließen. Ebenso wurde die Mitgliedschaft anderen Interessenten, vor allem den Sozialpraktikern der Werke, empfohlen.

Über eine Million Arbeiter im Bundesgebiet sind im Besitz eines Motorrades. Nach Angaben des Kraftfahrt-Bundesamtes in Flensburg beläuft sich der Anteil der Arbeitnehmer am Motorradbestand auf 52 Prozent des Gesamtbestandes. Das sind über 5 Prozent mehr als im Vorjahr.

Rot-China und Nordkorea haben 300 Facharbeiter, Ingenieure und Lehrlingsausbilder aus der sowjetischen Zone angefordert, nachdem schon seit Dezember vorigen Jahres Berufsschullehrer und Ausbilder verschiedener Industriezweige für einen langjährigen Einsatz nach Rot-China verpflichtet worden sind. Vom FDGB wurde deshalb bereits eine Werbeaktion eingeleitet. In Betrieben der Zone wird offen von einem „Ausverkauf der Facharbeiter auf dem Maschinenbausektor“ gesprochen.

Auffassung vom Wesen und vom Begriff der sozialen Klasse aufzuweisen hat. Denn in der genauen Definition der Begriffe Stände und Klassen scheiden sich eben die „soziologischen Geister“.

Es darf als eine historische Tatsache gelten, daß die vom mittelalterlichen Katholizismus propagierte und getragene Ständeordnung durch die französische Revolution den Todesstoß erhielt. Es ist weiter nicht nur eine marxistische, sondern auch von vielen Antimarxisten getroffene Feststellung, daß die Produktionsformen die gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse entscheidend beeinflussen und ändern. Bis zur Geburtsstunde des industriellen Zeitalters wurden in einer mehr agrarwirtschaftlich orientierten Wirtschaft die Güter für einen bekannten Markt hergestellt. Diese Wirtschaftsform wurde dann allmählich durch die, für einen anonymen Markt arbeitende industrielle Warenproduktion abgelöst. Es war diese kapitalistische industrielle Warenproduktion, die entscheidend zur Veränderung der gesellschaftlichen Organisation beitrug. Ähnlich der Neigung der mittelalterlichen Berufs- und Geburtsstände, die Herrschaft und den Erwerb von materiellen Gütern und Wissen zu monopolisieren wie auch die Art der Lebensführung und den Beruf, versucht auch heute noch die die Produktionsmittel mehr oder weniger beherrschende Besitzumsklasse, ihre Vorrangstellung in der gesellschaftlichen Hierarchie zu wahren.

Natürlich treffen wir in allen drei, von Max Weber unterschiedenen Herrschaftsarten — der charismatischen, der traditionellen und der rationalen Herrschaftsform — Schichtungen innerhalb der soziologischen Gruppen an. Im Grunde genommen war aber doch die Rangordnung der vorindustriellen Stände nichts weiter als eine stufenweise Verteilung der Macht, die von der höchsten Pyramidenspitze, dem König und dem hohen Adel, an die jeweiligen darunter stehenden Stände delegiert wurde.

Aus Traditionalismus und einer falschen soziologischen Einstellung — vielleicht weil die heutigen dynamischen Zustände gewissen Soziologen unbequem sind — versuchen diese Gesellschaftswissenschaftler in einer solchen ständischen Gesellschaft einen idealen Zustand zu erblicken. Eine harmonische Gesellschaftsform hat es aber auch in der Ständegesellschaft nicht gegeben. Die Befreiung des Menschen von der Herrschaft durch die Mitmenschen ist und bleibt das Fernziel einer fortschrittlichen freien, von ökonomischen Machtverhältnissen befreiten Menschengesellschaft. Durch die Befreiung der Menschen von materieller und psychischer Not, durch das Wecken und die Entfaltung ihrer Persönlichkeitswerte kann vielleicht die heute sich noch aus befehdenden Gruppen zusammensetzende menschliche Gesellschaft zu einer Gesellschaft politisch und wirtschaftlich freier und wirklich gleichberechtigter Staatsbürger werden.“

Otto Freitag

„Der Verfasser des obigen Leserbriefes wendet sich gegen die vor allem von Hans Freyer vertretene Auffassung, daß die ständische Gesellschaft positive und organische Strukturmerkmale aufzuweisen hatte. Selbstverständlich hat es auch in dieser Ordnung an Reibungen zwischen den Ständen nicht gefehlt, aber die Kämpfe während dieser Periode zielten hauptsächlich auf die Beseitigung von Unterdrückung hin und nicht auf die totale Umwälzung der Gesellschaft wie in der Klassenordnung. Es ist richtig, daß die Klassenschichtung wesentlich durch die Produktionsverhältnisse bedingt ist. Allein jedoch die Tatsache, daß eine Überwindung der herrschenden Gesellschaftsordnung angestrebt wird, zeigt, wie auch die Klassengesellschaft für die Marxisten einen negativen Charakter hat. Selbst wenn die Stände gegenüber den Klassen stabilere und organischere Strukturformen aufzuweisen hatten, so bedeutet das doch längst keine Hinwendung zu dieser Ordnung, denn die Wiedererrichtung einer ständischen Gesellschaft ist mit der heutigen Wirklichkeit in keiner Weise vereinbar. Das diesbezügliche Streben (besonders katholischer Kreise) ist eine hoffnungslose Irrealität, die die völlig veränderten, nicht umkehrbaren Bedingungen unserer heutigen industriellen gesellschaftlichen Ordnung (auch ihre in diesem Zusammenhang mit Recht herausgestellte Mobilität in keiner Weise erkannt hat.

Eine Gesellschaft mit einer völligen „Befreiung des Menschen von der Herrschaft des Menschen“ ist eine Utopie, und es ist unvorstellbar, wie diese in der Wirklichkeit funktionieren soll, natürlich kommt es darauf an, größtmögliche Freiheit und notwendige Herrschaft miteinander in das optimalste Verhältnis zu bringen.“

Lothar Wiedemann